Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

26/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
27. Juni 1968 136. Jahrgang

Die Eucharistie im Leben der Kirche

Am Abend des vergangenen Fronleichnamsfestes begab sich der Bischof von Rom, Papst Paul VI., in die Pfarrei Maria Königin des Friedens in Ostia. Zuerst feierte der Heilige Vater mit den vielen Gläubigen das eucharistische Opfer auf dem öffentlichen Platz vor dem Gotteshaus. Dann hielt er eine Homilie über die Eucharistie als «Geheimnis des Glaubens». Zuletzt erteilte der Papst an dem im Freien aufgestellten Altar der Menge den eucharistischen Segen. Wir vermitteln nachfolgend unsern Lesern den Hauptteil der päpstlichen Homilie in deutscher Originalübertragung.
(Red.)

Was bedeutet der ungewöhnliche, feierliche Ritus, den wir jetzt vollziehen?
Wir nehmen aus dem verborgenen Schweigen unserer Tabernakel, dem sich nur die Eingeweihten, das heisst die treuen, hingebenden Gläubigen, die in den Geheimnissen unserer Religion erzogen wurden, bewusst nahen können, die heilige Eucharistie. Und wir tragen sie hinaus vor die weltliche Gesellschaft, auf die Plätze, die Strassen, vor die Häuser, wo sich das irdische Leben mit der Mühe seiner zeitlichen Anliegen abspielt. Einen Augenblick halten wir den fieberhaften Rhythmus des Verkehrs auf und bekennen mit einem gewissen Nachdruck und einem gewissen publizistischen Aufwand diese ausserordentliche, fast undenkbare Wahrheit: Er ist hier! Jesus ist unter uns! Christus ist gegenwärtig! Und wir rufen mit freudiger Begeisterung diese geheimnisvolle Wirklichkeit in die Welt, und steigern unsern Glaubensakt bis zur Begeisterung, so dass unsere Handlungen und Lieder sich nicht nur aus dem Innern unserer Kirchen nach aussen zu entfalten, sondern aus der Tiefe unserer Seele überzuströmen scheinen. Denn in ihr lebt eine unaufhaltbare innere Fülle, die sich von Zeit zu Zeit wieder einmal der Welt kundtun will.

«Kommt alle zu mir . . . »

Wenn dem so ist, besitzt diese Feier eine doppelte Bedeutung, ein doppeltes Ziel. Sie will erstens in uns eine gewisse Gewohnheitshaltung, eine gewisse unerträgliche Empfindungslosigkeit vor der eucharistischen Tatsache, die zwar zutiefst geheimnisvoll, aber dennoch wirklich, nahe, gegenwärtig, drängend ist, machtvoll erschüttern, und uns ein besseres Verständnis, eine offenere, herzlichere Begegnung mit diesem Jesus ermöglichen, der sich durch dieses Sakrament uns, einem jeden von uns darbietet und schenkt, der sich für uns opfert, um sich uns mitzuteilen, von uns empfangen zu werden, in uns die Grundlage eines neuen Lebens, seines göttlichen Lebens zu bilden, das sich auch dem zur Auferstehung und zur Ewigkeit bestimmten Leibe mitteilt. So wartet er auf uns, lädt uns ein, spricht zu uns in einem tiefinnerlichen Dialog, der ganz aus seinen Worten besteht, sich in unsere menschliche Erfahrung einflicht und von Gnade und Wahrheit überfliesst.
Um dieses erste Ziel zu erreichen, darf unser eucharistischer Kult mit seinen festlichen Gesängen und seinem gemeinschaftlichen, öffentlichen Ausdruck nicht mit dem Abschluss dieser Zeremonie zu Ende sein, sondern er muss bleiben, von aussen nach innen zurückkehren, aus Gemeinschaftshandlung persönlich, aus überschwänglichem Tun tiefinnere, fast ekstatische Anbetung werden, die ganz von innigem Empfinden des eucharistischen Geheimnisses durchdrungen ist.
Das ist eine Aufgabe für jeden von uns. Von dieser machtvollen Feier aufgerüttelt, müssen wir uns alsdann der kontemplativen Verehrung der Eucharistie widmen, ihren erhabenen Reichtum irgendwie zu erforschen suchen, ihre sakramentale Form mit der konkreten Form unseres gegenwärtigen und der gefestigten Hoffnung unseres zukünftigen Lebens verbinden. Es gilt, uns der unermesslichen Liebe hinzugeben, welche die Eucharistie uns durch den Glauben anbietet. Diese Einladung ergeht an alle. Sie ist nicht esoterisch. Die Kleinen erhalten die erste Einladung. Die Weisen werden ebenfalls erwartet; sie erhalten sodann die Aufforderung zu denken, zu verstehen. Aber alle Gläubigen sind berufen: die Armen, die Hungrigen, die Dürstenden, die Leidenden und die Bedrängten. Immer noch ruft Jesus aus seinem bescheidenen eucharistischen Versteck: «Kommt alle zu mir, die ihr müde und bedrückt seid; ich will euch trösten» (Mt 11, 28). Dies ist das erste Ziel.
Das zweite, das mit dem Fronleichnamsfest verbunden ist: es will leuchtende Ausstrahlung auf das soziale Leben als

Aus dem Inhalt:

Die Eucharistie im Leben der Kirche

«Starb Jesus umsonst?»

Tourismus und Seelsorge

Priester helfen Laien Kirche bauen

Gedanken über die Predigt

Aus der Arbeit des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes

Gemeinsame Bibelübersetzung

Der Kirchenzettel als «Visitenkarte» unseres Gottesdienstes

Amtlicher Teil

Mitteilung des Liturgischen Institutes der Schweiz

Griechisch-katholische Kirche erhält in der CSSR wieder Daseinsrecht

solches aussenden, ob man nun die Quelle begreift oder nicht, aus der dieses Licht kommt.

Das Licht des Sakramentes fällt auf alles menschliche Streben

Will diese Feier vielleicht eine Demonstration, eine Gegenüberstellung gegen anders gerichtete Ansichten sein? Nein. Denn der Schleier des Sakramentes, das die göttliche Gegenwart enthält und verbirgt, öffnet sich nur für die, welche wollen und glauben. Der Zugang zu ihm ist vorbehalten und trotzdem frei; der Glaube wird vorgestellt, nicht aufgezwungen, und was er uns heute vor Augen stellt, ist menschliche Sympathie, ist Liebe. Wir müssen einen Augenblick nachdenken über diese eucharistische Ausstrahlung auf die Welt, die wir heute auf unser geheimnisvolles Brot aufmerksam machen, der wir nahelegen, dass das einzige Licht, das von ihm ausgeht, die sakramentale Gegenwart Jesu, bei der Begegnung mit der Menschenwelt um uns her, in so viele Farben, d. h. in so viele Aspekte auseinanderbricht, als es unter den Menschen Anlagen und Möglichkeiten der Entwicklung, Wünsche und Bedürfnisse gibt. Es würde zu weit führen, wollten wir diese Ausstrahlung der Eucharistie auf unser Leben, die Lehren der Wahrheit und Liebe schildern, die von ihr ausgehen. Es möge hier ein ganz kurzer Hinweis auf die offensichtlichste und unmittelbarste derselben genügen, auf die Einheit.

Die Eucharistie als vollkommenes Zeichen der Einheit

Scheint es euch nicht, die Eucharistie gebe der anonymen Masse ohne inneren Zusammenhang, aus der sich der moderne Staat zusammensetzt, eine erste, höchste und unbestreitbare Lektion der Einheit? Einheit für die geschlossene Menge, die sich zwar bewusst ist, ein Volk zu sein, aber in sich durch unaufhebbare Gegensätzlichkeiten getrennt ist. Wir müssen hier daran erinnern, was dieses Sakrament versinnbildet und hervorbringt. Paulus sagt es uns: «Wir bilden einen einzigen Leib, obwohl wir viele sind, weil wir alle an dem einen Brot Anteil haben», das «die Teilhabe am Leibe Christi» ist (1 Kor 10, 17–18). Und die alte Zwölfapostellehre erinnert: «Wie dieses gemahlene Korn auf den Feldern und Bergen zerstreut war, dann gesammelt wurde und ein einziges Ding bildet, so wird die Kirche von den fernsten Enden der Welt her gesammelt», wenn sie die Eucharistie feiert (vgl. Didache 9, 1). Und der Theologe, Lehrer und Sänger der Eucharistie sagt uns: «Die Wirklichkeit dieses Sakramentes, d. h. seine ganz eigene Gnade ist die Einheit des mystischen Leibes», der Kirche (S. Th. III, 73, 3). Ist also die Eucharistie nicht ein Zeichen, auf das die Welt, unsere moderne Welt, mit voller Sympathie schauen sollte, wenn ihr höchstes Streben nach der Einheit geht, der Einheit, die sie sucht und verwirklicht, dann so oft wieder zerstückelt und verwirrt und doch immer schicksalhaft ersehnt und wieder zusammenfügt? Wenn die Brüderlichkeit der Menschen, wenn ihre organische Zusammenarbeit und der Friede in der zeitlichen und gesellschaftlichen Ordnung das höchste Gut bilden, sollte da die Welt nicht in der Eucharistie die einfachste und klarste Formel entdekken, welche die Ordnung auslegt, bestimmt und führt? Und wenn die Welt an ihrer Fähigkeit verzweifeln sollte, aus der Menschheit eine wahre Familie zu machen (und wieviel unheilvolle Erfahrungen können in ihr diese Verzweiflung schaffen!), könnte sie da nicht auf die eucharistische Botschaft horchen, die verkündet, dieses Sakrament sei nicht nur ein Zeichen und Symbol, sondern auch eine Nahrung, eine Kraft, eine Gnade, die das hervorbringt, was sie versinnbildet?

Das grösste Geschenk Jesu

Suchen wenigstens wir Gläubige und Verehrer dieses wirkkräftigen Geheimnisses seine Mahnung, nach dem Ausdruck Jesu (Jo 17, 21) ein einziges Ding zu sein, anzunehmen, unter uns die Eintracht und Einheit zu suchen, das zu fördern, was uns brüderlich eint, nicht das, was uns trennt und zueinander in Gegensatz bringt, «die Kirche aufzubauen», den geheimnisvollen Leib Christi, dem sein sakramentaler, wirklicher Leib gegeben wurde, und durch den er durch die Zeiten unter uns unablässig zugegen ist.

Wenn wir noch andere soziale und moralische Ausstrahlungen der Eucharistie auf der Welt betrachten wollten, müssten wir allzuviel sagen. Ist dieses Sakrament nicht zum Beispiel ein grosses, vollständiges Geschenk Christi an die Seinen, die Gabe seiner selbst als Opfer, die erneuernde, unblutige Gegenwärtigsetzung der Opferung, die er auf grausame, blutige Weise bis zum Tode für unsere Erlösung und Rettung erlitt? Welch geistigen Wert besitzt auch dieser Aspekt der Eucharistie für die Überlegung, die ein intelligenter Mensch selbst in profaner Sicht über die wahren Werte anstellen kann, die eine bessere Welt aufbauen.

Und könnten wir nicht vielleicht über das Beispiel der Liebe zu den bedürftigen Brüdern nachdenken, das uns in diesem Brot engegentritt, das für den Hunger aller Menschen dargeboten und vervielfacht worden ist? Und liesse sich nicht an die Freude denken, welche die Eucharistie rings um sich verbreitet, wenn sie nach dem biblischen Wort, das die Liturgie übernommen hat, das Brot ist, «das allen Genuss in sich enthält» (Weish 16, 20)? Wenn die Eucharistie uns lehrt, die Pilgerfahrt unseres gegenwärtigen Lebens durchzuführen, auf dem so oft Mühsal und Missgeschick lasten, bringt uns da die sichere Hoffnung auf die letzte eschatologische Erwartung der seligen, endgültigen Begegnung mit dem auferstandenen, verherrlichten Christus nicht tiefinnere Freude?

... Möge der Herr uns gewähren, dass diese Strahlen der Eucharistie die Augen unserer Seele nicht vergeblich treffen, sondern uns demütig, gelehrig und glücklich machen.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

«Starb Jesus umsonst?» (Schluss)

6. Hans Urs von Balthasar zur Karfreitagspredigt Gonsalv Mainbergers

Wenn der ewige Gott aus seiner Verborgenheit heraustritt und uns in Jesus Christus in die unergründlichen Tiefen seiner Liebe und Heilspläne ahnungsvolle Einblicke gewährt, dann nimmt er das Risiko auf sich, dass diese seine Geheimnisse, die auch in der Kundgabe Geheimnisse bleiben, in der Weltöffentlichkeit zerredet und in der Hitze des Streitgesprächs oft mehr verdunkelt als erhellt werden. Dennoch hat auch solch öffentliche Diskussion des christlichen Glaubens nicht nur Schattenseiten. Sie zeigt immerhin, dass die Geheimnisse Gottes für die Menschen noch lebendige, aufwühlende Fragen darstellen. Auch das kirchliche Lehramt stellt keineswegs statt der immer offenen Glaubensgeheimnisse fertige geschlossene Formeln hin, die man einfach auswendig lernt und als Antwort auf die Nöte und Dunkelheiten des Daseins hersagen kann: seine Weisungen zeigen in einer Richtung: in dieser soll man schauen, wenn man eine rechte Perspektive auf das Geheimnis hin gewinnen und sich nicht in einseitige Begriffe und Behauptungen verrennen will.

Die umstrittene Karfreitagspredigt hat die brennendste Frage unserer Religion angerührt: Hat dieses Schandmal im Mittelpunkt unseres Glaubens einen Sinn? Und wenn Paulus nichts anderes unter den Korinthern kennen will als den gekreuzigten Christus, und zwar als «Ärgernis» und «Torheit» und «Schwäche Gottes»: sehen wir heute noch lebendig den «Un-Sinn» in diesem Sinn?

Oder hat, um wieder mit Paulus zu reden, das Kreuz für uns «seine Kraft verloren» und ist «vereitelt»? Die Frage ist berechtigt, wenn der Fragende weiss, dass «Ärgernis und Torheit» («Unsinn») keine fixfertige Formel sein, nicht «das Kreuz in einem Satz» einfangen kann. Die Stärke der Predigt lag darin, den geheimnisvollen «Un-Sinn» des Kreuzes uns dadurch zu vergegenwärtigen, dass er ihn mit dem «Unsinn» der menschlichen Existenz im ganzen und dann auch weitgehend mit dem vielfachen Widersinn und der Widersprüchlichkeit unserer angeblichen christlichen Existenz konfrontierte.

Die moderne Welt, die auf ihre sinnvollen Errungenschaften stolz ist und sehr selbstbewusst den Sinn der Evolution zu kennen vorgibt, ja ihn selber technisch in die Hand zu nehmen sich anschickt, ist untergründig über den Sinn des Daseins sehr unsicher geworden. Gewiss gab es auch früher für ungezählte Menschen — in Sklaverei, Hunger, Krieg und Krankheit — ebenso triftige Gründe, am Sinn ihres Daseins zu verzweifeln. Trotzdem nagt heute die Sinnfrage tiefer im Herzen der Menschheit im ganzen. Hat es einen Sinn, wenn Milliarden heute sich opfern, um eines fragwürdigen Glückes einer zukünftigen Generation willen, an dem sie jedenfalls nicht selber teilnehmen werden? Kann dieses Glück, durch soviel Unglück und Selbstaufopferung erkauft, sinnvoll sein? Wird der Mensch im Zeitalter der Technik nicht immer mehr ein Rädchen in einer sich immer rasender und sinnloser drehenden Maschine, deren Produktionen auch wieder sehr fragwürdig sind? Und wenn die natürliche Gotteserkenntnis in der technischen Menschheit immer dünner und kraftloser wird, an welchem *letzten* Daseinsinn (hinter all dem vordergründigen kleinen Glück) wird sich der Mensch denn halten können? Er sieht vielleicht in seinem Leben und in dem seiner Mitmenschen Teilstrecken, die sinnvoll erscheinen, aber wenn es ernst wird, schliessen sie sich zu keinem Gesamtsinn zusammen.

Ein Hauptanliegen des Predigers war es anscheinend, zu zeigen, dass Gott mit seiner Offenbarung in Christus den ratlosen Menschen kein fertiges Rezept, keine «Theorie» in die Hand drückt, ja, dass das Kreuz auch noch innerhalb des christlichen Nachdenkens über dessen Sinn uns immer wieder das Heft aus der Hand schlägt. Vor allem wird der Christ an die Brust schlagen müssen, wenn er gewahrt, wie oft durch die Jahrtausende der «ohnmächtige Gott am Kreuz» zu einem Vorwand für Machtanwendung in der Kirche und in den christlichen Reichen, ja auch geistig in gewissen christlichen «Weltanschauungen» geworden ist. Wenn er aber sagt: «Am Karfreitag fromm sein heisst über das Töten nachdenken», so ist das angesichts der Weite der Fragestellung eine zwar keine falsche, aber doch eine allzu eingeengte Aussage.

Was ist Gottes Offenbarung am Kreuz, wenn sie kein «Rezept», keine «Theorie» ist? Sie ist das Umfangen unseres menschlichen und sündigen «Umsonst» durch ein viel grösseres göttliches «Umsonst». Glaubensaussagen darf man nicht auf Wortspielen aufbauen: im Wort «Umsonst» liegt eine Zwei- oder Dreideutigkeit. Es kann besagen «vergeblich» (en vain), oder, was ähnlich ist: wirkungslos (inefficace), oder, was etwas ganz anderes ist: ohne Lohn (gratuitement). Nun wollen wir einmal christlich denken und reden: Dass Christus für uns ans Kreuz ging, um unser aller Sünde zu tragen, geschah gewiss «umsonst», sofern er es weder um unserer Dankbarkeit noch um seiner eigenen Verherrlichung willen, sondern aus *grundloser* Liebe tat. (Grundlos heisst, dass die Liebe keinen andern Grund als sich selber hat.) Und dieses Tun war, rein weltlich gesehen, auch weitgehend wirkungslos, denn er sah voraus, dass die Glaubenden stets eine «kleine Herde» von Schafen unter einer Übermacht von Wölfen sein würden. Aber nun kommt erst das Wichtigste. Jesus sah während seines Lebens den ganzen «Sinn» seines Daseins darin, dem Vater zu gehorchen, also kein eigenes Programm zu entfalten, sondern jederzeit ganz offen zu sein für alle Weisungen des Vaters. «Der Sohn kann nichts aus sich selbst tun, er kann nur tun, was er den Vater tun sieht. Was dieser tut, tut gleicherweise auch der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut» (Joh 5,19—20). Von diesem bedingungslosen Ausgeliefertsein an Gott ist in der Predigt öfter die Rede. In diesem Ausgeliefertsein aber hat er, wie der angeführte Johannestext zeigt, das Bewusstsein, etwas höchst Sinnvolles, Erfüllendes, sogar Fruchtbares und Beglückendes zu tun. Erst in der Passion benützt der Vater diese bedingungslose Offenheit des Sohnes, um sie mit der Dunkelheit und damit der Sinnlosigkeit der ganzen Weltsünde zu füllen. Am Kreuz muss der Leidende die innere Sinnlosigkeit der Sünde (als Revolte gegen den Ur-Sinn) innerlich durchleben, ohne darüber hinaus einen Sinn, eine Hoffnung, an die er sich klammern kann, zu erblicken: der Verlassenheitsschrei zeugt davon. Viele Propheten des Alten Bundes und viele Heilige der Kirche haben in geheimnisvoller Teilnahme am Kreuz etwas von dieser absoluten Gottverlassenheit verspüren dürfen.

Nun stellen sich zwei Fragen. Die eine ist die, ob man diese einzigartige Gottverlassenheit Christi einfach auf eine Stufe stellen kann mit dem Vergeblichkeitserlebnis des Menschen, gerade auch des modernen. Man darf das nicht; kann aber trotzdem sagen: durch sein Leiden wurde Christus mit diesem Erleben der Menschen solidarisch, und andererseits wäre es (wie der Prediger richtig sagt), Aufgabe des Menschen, seine eigene Umsonst-Erfahrung in die umfassende und erlösende Christi hinein aufzugeben.

Die zweite Frage ist, wie ein Mensch zu einer solchen Selbstaufgabe, anders gesagt: zum Glauben gelangen kann. Mit dem Prediger gefragt: «Warum erlöst uns die Erlösung? Warum ist Hoffnung möglich? Warum ist die Sackgasse Kreuz-Weg ein wirklicher Ausweg?» Die Antwort, die er in dieser Predigt gibt, ist ungenügend, sie müsste, wie Paulus es immer tut, wenn er vom Kreuz redet, schon vorweg von der Auferstehung reden. Im Text, über den gepredigt wurde, heisst es, das Wort vom Kreuz sei denen, die nicht glauben, eine Torheit, uns aber, die gerettet werden, Kraft Gottes» (1 Kor 1,18, vgl. 1,24). Diese Kraft ist, wie die Exegeten uns sagen, die Kraft der Auferstehung. Für den Christen ist das Kreuz kein statisches, in sich ruhendes Paradox, sondern etwas, das innerlich über sich hinausweist auf Erlösung, Hoffnung, ewiges Leben. Das gilt objektiv auch dann, wenn es zum subjektiven Leiden gehört, dass man in Dunkel und Ratlosigkeit nicht mehr weiter sieht. Dann kann nur noch nackter Glaube, blinde Geduld, Vertrauen ohne das Gefühl, angenommen zu werden, uns durch das Dunkel helfen. Und zweifellos gibt es auch eine Solidarität mit den zahllosen verzweifelten und ratlosen Mitmenschen, wobei wir als Christen freilich nicht aufgefordert sind, unser Glaubenslicht mutwillig selbst auszulöschen, aber doch gehalten sind, innerlich das Dunkel der andern mitzufühlen und so gut wir können mittragen zu helfen.

Die Predigt spricht davon, das Kreuz soll uns blossstellen, und wir sollen unsere «wirkliche Situation als Entlarvte akzeptieren». Ganz gewiss. «Der Boden unter den Füssen» werde uns entzogen. Augustinus sagt, der Christ habe nie Boden unter den Füssen, sondern «stehe über sich». Glauben, lieben, hoffen würde heissen: sich ein für allemal weggegeben haben und damit den Sinn seines Daseins in Gott verlegen, wo er allerdings einstweilen — oft schmerzlich — «verborgen» bleibt (Kol 2,3; 3,3). Es ist durchaus wahr: Gottes letztes Wort innerhalb der Welt ist das Kreuz; die Auferstehung erfolgt ins ewige Leben hinein, sie ist an keinen irdischen Erfolgen abzulesen, sie wird glaubhaft bezeugt, ist aber nur zu glauben. Deshalb bleibt das Christentum, das keine irdische Wohlfahrt verheisst, unter den Kulturreligionen, die uns im Namen Gottes Fortschritt und Wohlstand versprechen, ein verdächtiger, oft verhasster Fremdling. Das ist uns vorausgesagt, und wir

sollen, wenn es eintrifft, die Wahrheit der Vorhersage erkennen und dadurch getröstet werden. Es wäre unchristlich, nämlich hochmütig, die vielen Trostverheissungen, die uns Christus macht — den Heiligen Geist, seinen Frieden, seine Freude, die Gewissheit, dass er die Welt überwunden hat, der Mut, für ihn einzutreten usw. —, in den Wind zu schlagen und uns gleichsam eigenmächtig zu «Spezialisten des Kreuzes» zu machen. Dann hätten wir uns nämlich genauso, wie die von uns Kritisierten, eine «Theorie» vom Christsein gezimmert und die vollkommene Offenheit für alles, was Gott schenkt, eingebüsst.

Hans Urs von Balthasar

Tourismus und Seelsorge

Homo vagus

Umherschweifen ist die *Urform* menschlichen Wanderns. Es geschah im Familien-, im Sippen-, im Stammesverband. Solange der Mensch als Jäger und später als Viehzüchter lebte, war das Umherziehen eine Lebensnotwendigkeit. Heute sind die noch lebenden Reste von Nomadenvölkern dem sicheren Untergang geweiht. Der immer enger werdende Lebensraum verdrängt diese archaische Form gemeinschaftlichen Wanderns. Der Anspruch der industriellen Zivilisation gestattet höchstens noch ein Scheindasein in künstlich gehaltenen Reservaten.

Der Nomade alten Stils ist heute vom *Flüchtling* abgelöst worden. Es blieb unserem Jahrhundert vorbehalten, die grösste Zahl flüchtender Menschen auf die Strassen zu hetzen. Millionen waren es in Europa in der Folge des letzten Krieges. Millionen sind es heute in Afrika und Asien. Nicht die Flucht vor dem leiblichen Hunger, sondern jene vor politischem und ideologischem Zwang stehen an der Wurzel dieser furchtbaren Not. Es ist eine bittere Ironie der Geschichte, dass das Zeitalter der Toleranz gleichzeitig die grösste Zahl an Opfern der Intoleranz aufzuweisen hat. Der homo vagus von heute bleibt eine schreiende Anklage gegen die Unmenschlichkeit politischer und dokrinärer Systeme.

Homo peregrinus

Neben den vor äusserer oder innerer Not Flüchtenden finden wir den Wanderer aus religiösen Gründen, den *Pilger*. Er ist eine Erscheinung, die sich in allen Hochreligionen findet. Wohl ist Wallfahren kein Wesenselement christlichen Lebens. Und es hat in der innerkirchlichen Diskussion, soweit wir sie zurückverfolgen können, immer Widerspruch gefunden. Die Auswüchse waren offenbar zu allen Zeiten die gleichen. Und doch kommt hier ein echt menschliches Bedürfnis zum Ausdruck: In Zeiten seelischer und körperlicher Bedrängnis seine Hilfsbedürftigkeit durch eine Wallfahrt zu verdeutlichen, zuteilgewordene Erhörung und Freude religiös zu integrieren, durch räumlichen und zeitlichen Abstand Raum für Besinnung zu schaffen, in der Gebetsgemeinschaft vieler gestärkt und gefestigt zu werden. Im Mittelalter veranlasste die damalige Bussdisziplin viele Wallfahrten nach Rom, Jerusalem, Santiage de Compostela. Wie in anderen Bereichen haben sich die rauhen, mittelalterlichen Sitten auch im Wallfahren gemildert, und das nicht immer zur Freude jener, die sich bei guter Gesundheit auch noch ein wenig Busse gönnen wollen.

Homo viator

Die Technik der Neuzeit, welche den Ausbau von Strassen und Verkehrsmitteln aller Art brachte, schenkte uns einen neuen Typ des wandernden Menschen, den Reisenden aus Vergnügen, den *Touristen*. War diese Art des Reisens zu Anfang das Privileg begüterter Oberschichten, so ist es heute zu einer allgemeinen Erscheinung geworden. Es wurde der Massentourismus geboren.

Man kann dafür verschiedene *Gründe* namhaft machen: Die zunehmende Verstädterung, in deren Gefolge Lärm, Hetze und Trennung von vielen natürlichen Lebensvorgängen die Kehrseite bilden. Die immer mehr voranschreitende Rationalisierung der Arbeit, die in nicht wenigen Sparten zur Monotonie führt. Die Verkürzung der Arbeitszeit (Fünf-Tage-Woche), die uns das verlängerte und von Langeweile bedrohte Wochenende schenkt. Der Ausbau der sozialen Gesetzgebung, die fast jedermann bezahlte Ferien garantiert. Der steigende Wohlstand, der sich in einer immer noch zunehmenden Motorisierung ausdrückt. Und schliesslich das sich ohne Unterlass ausweitende Angebot an schönen und lohnenden Reisen nach jedem Punkt unseres Planeten. An den Wochenenden und während der Saisonzeiten hat das längst tot geglaubte Nomadentum in ganz neuer Form seine Auferstehung gefeiert. Weil an diesem Menschenstrom auch der praktizierende Katholik seinen erklecklichen Anteil hat, sieht sicht der Seelsorger mit einer neuen Lage konfrontiert.

Viator und Pastor

Die Probleme beginnen mancherorts schon mit den fehlenden Ministranten und Kirchensängern, Sakristanen und Organisten. Wichtiger ist wohl die Tatsache, dass die *örtliche Seelsorge* am Sonn- und Feiertag längst nicht mehr alle praktizierenden Gemeindeglieder erreicht, dafür aber umso mehr Zuzüger sich in der Kirche einfinden. So wurden z. B. bei der letzten Zählung in der Kathedrale von Freiburg i. Ü. an einem gewöhnlichen Sonntag Gottesdienstbesucher aus über 190 Pfarreien der Schweiz festgestellt (wobei es sich nicht um Studenten handelte). Ob man sich dieser Tatsache bei der Wahl des Predigtthemas und seiner Vorbereitung wohl immer bewusst ist? Ob es noch angebracht ist, bei dieser Mobilität geistliche Kirchturmpolitik zu treiben? Sich der Illusion hinzugeben, die eigene Pfarrei als wohlbehütetes Exklusivreservat fest in Händen zu haben?

Es ergeben sich andersgelagerte Probleme für die *Fremdenzentren* selbst: Das Zusammentreffen und Zusammenleben von Einheimischen und Gästen mit seinen tiefgreifenden sozialen und moralischen Einwirkungen, das Bemühen um die Kirchenbesucher unter den Gästen (Begrüssung bei der Predigt, schöne Gottesdienstfeier, sprachenkundige Beichtväter), Sorge um Gottesdienste auf Campingplätzen (es sind hier schon beachtliche Erfolge erzielt worden!), Präsenz der Kirche durch Erscheinen des Seelsorgers in der Öffentlichkeit (worunter nicht unbedingt die Dancings zu verstehen sind).

Die Aufgaben, welche der Tourismus der Kirche stellt, stellen sich nicht bloss im eigentlichen kirchlichen Raum. Es muss unsere Aufgabe sein, das Gewissen der *Laien* für die Mitarbeit auf diesem wichtigen Feld zu wecken. Ihnen ist es aufgetragen, auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens Einfluss zu nehmen und es nicht dem nackten Geldegoismus zu opfern. In Frankreich werden z. B. seit einigen Jahren gut vorbereitete Gruppen von Jungen in die grossen Stadtzentren geschickt. Sie sorgen dort für gute Kameradschaft, Diskussionen, Gesang und brauchbare Unterhaltung, Gottesdienste usw.

Die Probleme um den Tourismus stehen in vieler Hinsicht erst in den Anfängen ihrer Bewältigung. Aber wenn die Kirche entschlossen ist, sich der Welt von heute zu stellen und sie dort zu suchen, wo sie zu finden ist, dann sind wir alle — Priester und Laien — verpflichtet, uns darum zu kümmern, dass Christus auch in der Welt des Tourismus gegenwärtig ist.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat Juli 1968: «Für eine glückliche Lösung der Probleme, die der Tourismus mit sich bringt.»

Priester helfen Laien Kirche bauen

Über 100 Priester und einige Leiter der CAJ (Christliche Arbeiterjugend) trafen sich in Holland (22.–29. April 1968) in Zeist bei Utrecht zu einer europäischen Studientagung. Sie versuchten,

die Zeichen der Zeit im Leben der jungen Arbeitnehmer

zu entdecken:

— In den vielen Gemeinschaften und Formen, wie junge Arbeitnehmer sich zusammenfinden, zeigt sich ein tiefes *Bedürfnis nach Gruppierung.*

— Viele Junge leiden darunter, dass sie an ihrem Arbeitsplatz nicht zur vollen Entfaltung ihrer menschlichen *Persönlichkeit* kommen.

— Überall zeigt sich der *Drang nach Freiheit,* besonders dort — auch in Westeuropa —, wo die Arbeitnehmer durch Unfreiheit bedroht sind, oder wo Gastarbeiter für Menschen zweiter Klasse gehalten werden.

— Die Jungen sind anfällig für den Traum einer Genussgesellschaft und geraten so in eine *neue Abhängigkeit.* Ein Belgier hat es so formuliert: «Kaum sind sie von der ‚Sklaverei' der Arbeit befreit, werden sie Sklaven des Konsums.»

— *Arbeitslosigkeit* vieler junger Leute (Belgien, Ruhr, Frankreich...) oder doch die Angst, die Stelle zu verlieren.

— *Glaubensnot* der jungen Menschen. Oder wenn noch Glauben vorhanden ist, so haben sie doch keine Beziehung zur kirchlichen Gemeinchaft.

— *Demokratisierung:* die Jungen beanspruchen heute, in der Gestaltung der Arbeitswelt, der Gesellschaft und des kirchlichen Lebens mitreden zu dürfen. Befehle von oben stossen ab.

— *Sozialisierung:* die Jungen wissen um ihre weltweite Verkettung und spüren die Verpflichtung zur Solidarität.

— *Misstrauen gegen Produktions- und Konsumgesellschaft:* die Jungen wollen nicht einer europäischen Industriegemeinschaft dienen, deren Götzen Wohlergehen, Produktion und Genuss heissen. (Viele werden trotzdem davon abhängig und so entpersönlicht.)

— *Säkularisierung:* die Jungen atmen die Luft einer total säkularisierten Welt ein. Dies hat zur Folge, dass es Schwierigkeiten bereitet, an sie Begriffe wie Gott, Ewigkeit, Religion, Kirche, Gnade, Liebe heranzutragen.

Weil sich das Leben dieser jungen Menschen weitgehend ausserhalb der Kirche abspielt, erweisen sich solche Jugendorganisationen oder Bewegungen für sie geradezu als lebensnotwendig, die ihnen den Wert und die Notwendigkeit der Kirche als Heilsgemeinschaft aufzeigen und mit ihnen Kirche bilden. Aus diesem Grund hat die Bedeutung der CAJ nicht ab-, sondern zugenommen.

Bei den jungen Arbeitnehmern Kirche aufbauen

Wie aber muss eine solche Bewegung wirken, um bei den jungen Arbeitnehmern Kirche aufzubauen?

1. Sie muss ganz vom konkreten Leben, von der Arbeit und Gesellschaft ausgehen. Sie muss dort Kirche bilden wollen. Sie muss auf den ganzen Menschen und auf alle seine Bereiche eingehen und darauf Antwort geben.

2. Ihr Wirken muss sie mit der Welt in Spannung oder gar in Konflikt bringen im Namen des Evangeliums. Das Evangelium ist Sprengstoff, möglicher Sprengstoff auch für die Zustände in der Kirche (z. B. die Kirche der Schweiz hat die Gastarbeiter immer noch nicht in ihre Gemeinden eingegliedert).

3. Sie muss die Kirche als Zeugnis, Dienst und Gemeinschaft aufbauen (martyria, diakonia, koinonia). Zeugnis: sie muss den jungen Arbeitnehmern etwas zu sagen haben, muss etwas für sie tun und muss ihnen etwas sein; Dienst: sie muss den niederen Klassen unserer Gesellschaft helfen; Gemeinschaft: sie muss die natürlichen Gruppen zu gläubigen Gruppen machen. Fabriken, Bauplätze, Büros und Freizeitplätze, all das sind Orte, wo Kirche werden und wachsen soll.

4. Sie muss die Freiheit der Jungen anerkennen und sie beitragen lassen, damit die Welt menschlicher und brüderlicher wird und so dem Willen Gottes besser entspricht. Es gibt junge Arbeiter, die mehr als protestieren wollen und können.

5. Sie muss den Arbeitern helfen, in ihrem Leben Christus zu entdecken, muss ihnen sagen, dass sie an ihrem Platz Kirche sind oder sein sollen.

6. Sie muss das Positive in den neuen Tendenzen des heutigen Umbruchs erfassen und als Wert gelten lassen.

Seelsorge und Priester bei den jungen Arbeitnehmern.

1. Diese Frage stellt sich in doppelter Hinsicht. Einmal nach dem *Priester.*

— Am meisten wird nach dem *lebensnahen* Priester gerufen. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, mehr Mit-Menschen und funktionale Priester zu sein als Über-Menschen und sakrale Priester.

— Der Priester soll die *menschlichen Werte* im Leben der Arbeitnehmer sehen und anerkennen. Wir sollten z. B. die Tatsachen, dass sie ihre Freizeit meist mit anderen zusammen verbringen, positiv werten und als Voraussetzung für die kirchliche Gemeinschaft sehen.

— Die Priester sollen *mit allen reden.* Sie müssen dialogfähig sein. Eine Deutsche, die in der spanischen CAJ in Deutschland mitmacht, sagte: «Die Priester müssen in der Gruppe sein und zugleich die Gruppe überragen. Weil weder Alter noch Bildung ausreichen, um in allem zu überragen, müssen sie auch zuhören und lernen können. In der révision de vie (vertiefende Anwendung der Methode Sehen-Urteilen-Handeln) müssen sie sich selber auch revidieren.»

— Der Priester muss ein *Mann des Glaubens* sein und Erzieher zum Glauben. Die Erziehung zum Glauben geht dahin, den Menschen zu helfen, einen Gott, der schon in ihnen lebt und durch sie wirkt, zu entdecken. Nur durch diesen Weg kann man eine persönliche Begegnung mit Gott — das ist der Glaube — erwarten.

— Der Priester sollte *arm* sein, arm vor allem durch seine Lebensnähe zu den Armen, Diese Armut wird aber kein Zeichen für die Arbeitswelt sein, wenn die persönliche Armut des Priesters nicht in Zusammenhang steht mit einer ernsten Anstrengung der ganzen Kirche, um arm zu sein und um sichtbar arm zu erscheinen.

2. *Die Laien*

Die Aufgabe der Kirche in den Schichten der jungen Arbeitnehmer wird hauptsächlich durch Laien erfüllt. Kardinal Cardjin pflegte seinen Gruppen zu sagen: «Wenn ihr beschliesst, in diesem und diesem Betrieb dieses Jahr besonders aufmerksam zu wirken, dann ist euer Beschluss für die Kirche ebenso wichtig wie die Beschlüsse der Bischöfe am Konzil, denn in diesem Betrieb seid ihr Kirche.»
Die Kirche wird aufgebaut nicht nur vom Priester mit Hilfe des Laien, sondern auch *vom Laien mit Hilfe des Priesters.*

Folgerungen für eine Pastoral in der Arbeiterwelt

— Früher wurde der Ruf nach Arbeiterpriestern laut. Bemerkenswert ist aber eine Intervention des Franzosen Albert Hary: «Das Bemühen, den jungen Ar-

beitnehmern in allem gleich zu werden, ist oft der falsche Weg. Denn wir sind weder jung noch Arbeiter. Die Forderung an die Bischöfe sollte vielmehr dahin gehen, *mehr Priester,* die diesem erneuerten Priesterbild entsprechen, *für die CAJ freizustellen.*»

— Das Evangelium, der Glaube, sollten *Erhellung des Lebens* sein. Zuerst kommt das Leben. Die Priester, die sich für eine solche Seelsorge spezialisieren, sollen die entsprechenden Zeichen der Zeit lesen lernen, um lebensnahe Seelsorger zu werden. Das wäre aber wünschenswert nicht nur für Priester, die die Arbeiterseelsorge übernehmen, sondern auch für alle Seelsorger, denn je mehr die Pastoration vom konkreten Leben der Menschen ausgeht, desto mehr wird die persönliche Begegnung mit Gott ermöglicht.

— Wir dürfen nicht mit starren theologischen und soziologischen Konzepten an diese Welt herantreten, sondern müssen vom Leben her lebendigen Menschen glauben helfen.

— Für die Priester, besonders jene aus Arbeiterkreisen, wird ein Bildungsweg gefordert, der mehr auf ihre Arbeits- und Lebensweise Rücksicht nimmt, der weniger intellektualistisch ist. In Frankreich und Belgien besteht ein solcher zweiter Bildungsweg für Jungarbeiter, der sie ihrem Lebenskreis weniger entfremdet und den pastoralen Kontakt immer ermöglicht.

— Erziehung zum Glauben ist Erziehung durch die Gemeinschaft für die Gemeinschaft.

— Die einseitig territoriale Seelsorge genügt nicht.

— Die Priester müssen eine echte Laienbewegung bilden helfen und auf diese Weise dem Wachstum der Kirche dienen.

Ferdinand Schirmer

Gedanken über die Predigt

Ergebnisse einer Diskussion unter Laien

In einem Kreis von interessierten Laien der Stadt St. Gallen wurden Fragen der Predigt diskutiert. Den Niederschlag dieser Diskussion bildet der nachfolgende Beitrag. Es ging aber diesen Laien nicht darum, einseitig Kritik an jenen zu üben, die das verantwortungsvolle Predigtamt heute ausüben, sondern ihnen Anregungen zu vermitteln und die Stimme des hörenden Laien wiederzugeben. In diesem Sinne geben wir auch diesen Beitrag in unserem Organ gerne Raum. (Red.)

Von jeher gaben Predigten — und auch Prediger — Anlass zu Kritik. Dies wird sich auch in Zukunft nicht ändern. In unserer heutigen nachkonziliaren Zeit stehen jedoch sowohl die Form als auch der Inhalt der Predigt unter einem neuen Blickwinkel zur Diskussion.

Mit der Veröffentlichung einiger unserer Diskussionsergebnisse möchten wir aber nicht einfach — wenn auch unter neuen Aspekten — die Kritik mehren, sondern versuchen, Mittel und Wege aufzuzeigen, unter welchen Umständen und Bedingungen eine Predigt beim Zuhörer besser ankommen könnte. Wir sind nämlich davon überzeugt, dass durch die eine oder andere Massnahme, durch die Beachtung dieser oder jener Kleinigkeit die *Predigt* noch mehr zu dem werden könnte, was sie sein soll, nämlich «*die Verkündigung des Wortes Gottes durch den von der Kirche im Namen Christi dazu Beauftragten*» (Rahner/Vorgrimler, Kleines theologisches Wörterbuch, Herder 108/109, Freiburg 1963, S. 299).

Wer soll predigen?

Wir fragen zuerst nach dem Beauftragten. Oder anders formuliert: Wer soll predigen? Die Aufgabe des Predigens steht in erster Linie den *Priestern und Ordensleuten* zu. Weshalb sollen aber nicht auch *befähigte Laien* männlichen oder weiblichen Geschlechts über gewisse Themata predigen können? Wir denken dabei vor allem an Gebiete, die in besonderer Weise auch mit der Welt und ihrer Gestaltung verbunden sind wie beispielsweise am Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, über die zu sprechen die Laien im allgemeinen kompetenter sind als mancher Geistliche.

Andererseits sind wir aber auch der Meinung, dass *nicht jeder Geistliche* auf die Kanzel steigen soll. Vielmehr sollte hier — wie überhaupt in der Seelsorge — vermehrt auf die persönlichen Fähigkeiten der Priester Rücksicht genommen werden. Wir bestreiten zwar nicht, dass der zum Predigen weniger Begabte durch entsprechende Schulung auch auf diesem Gebiet eine leidliche Fertigkeit zu entwickeln vermöchte. Wir erachten es jedoch als der Sache förderlicher, wenn dem unbegabten Prediger etwas erlassen würde, das ihm eine dauernde Plage darstellt und das auch für die Zuhörerschaft eine nicht geringe Zumutung bedeutet. Denn es ist fraglich, ob unter solchen Umständen die Botschaft noch anzukommen vermöchte. Dabei meinen wir nicht, dass einfach Dispensationen vom Predigen erteilt werden sollten. Jedoch könnten die für das Predigen wirklich unbegabten Geistlichen auf einem andern Gebiete der Seelsorge zu überdurchschnittlichen Leistungen angehalten und entsprechend eingesetzt werden. Die *Personalpolitik* müsste somit stärker auf die besonderen Fähigkeiten und Neigungen der Geistlichen Rücksicht nehmen.

Was gehört zu einer guten Predigt?

Das Hauptaugenmerk unserer Diskussion richtete sich jedoch darauf, abzuklären, wodurch *die gute Predigt* gekennzeichnet ist. Dazu müssen gewisse *persönliche und sachliche Voraussetzungen* erfüllt sein:

Der *gute Prediger* zeichnet sich dadurch aus, dass er seiner Zuhörerschaft etwas Wichtiges mitzuteilen, ihr eine ihm im Herzen brennende *Botschaft* zu übermitteln hat. Er ist sich dabei bewusst, dass er dafür, dass diese zu übermittelnde Kunde ankommt, die *Verantwortung* zu tragen hat. Mit blosser Rhetorik und schöngeistigen Exkursen (psychologisierende Predigt) allein wird er dabei ebensowenig zum Ziele kommen wie mit blossem Doktrinalismus und Moralismus. Was der vom Alltag der Woche beanspruchte und geplagte Zuhörer erwartet, ist das *lebendige Zeugnis der ursprünglichen Heilsbotschaft Christi* und nichts anderes. Weltgeschichtliche Erörterungen sowie politische und soziale Lagebeurteilungen vermag der Laie selber und oft kompetenter anzustellen.

Die Predigt darf und soll *ergötzen.* Freudlose Predigten, in denen bloss auf die böse Welt und ihre Missstände geschimpft wird, verfehlen jede Wirkung, zumal sie meist gar nicht von dem damit anvisierten Gesellschaftskreis gehört werden. Warum so oft am guten Willen der Gläubigen von vornherein zweifeln, als ob sie schlechte Vereinsmitglieder und Beitragszahler wären? Wäre es nicht besser, das Verlangen zu wecken, noch mehr zu hören und wieder zu kommen — ohne dass dabei etwa geschmeichelt wird? Die Predigt sei *klar und verständlich;* lateinische Zitate sind völlig unnötig, da allgemein bekannt ist, dass der Geistliche einmal Latein gelernt hat. Auch die Sprache Kanaans (die Kirche als «Schafstall», «Geliebteste ...!») ist nicht mehr unbedingt die unsere. Die Anrede «Pfarrkinder» an Erwachsene, die in der Welt ihren Lebenskampf bestehen, klingt meist befremdend. Geschätzt wird ein klares, unpoetisches und unsentimentales Deutsch, unter Verwendung vieler, jedoch nicht zu weit hergeholter Beispiele und auch von Gleichnissen, die verstanden werden. Immer soll die Predigt nicht nur *belehren,* sondern auch *bewegen.* Das tut sie

nicht allein durch logische Darstellung der Wahrheit, sondern noch viel mehr durch *persönliches Zeugnis*. Wir glauben, dass eine gute Predigt im voraus nicht nur durchdacht, sondern meditiert werden muss. Als beste Vorbereitung erachten wir daher die *Betrachtung* der Heiligen Schrift.

Wie kann die Predigt kontrolliert werden?

Eine wichtige Kontrollmöglichkeit des Predigers selbst, ob seine Botschaft ankomme, ist übrigens *während der Ansprache* die Reaktion und das *Mitgehen seiner Zuhörerschaft*. Es ist deshalb sehr wichtig, dass der Prediger während seiner Verkündigung des Wortes Gottes den «Kontakt» mit seinen Hörern nicht verliert. Ein Anhaltspunkt über das Ankommen der Predigt könnte sich der Prediger vielleicht auch dadurch verschaffen, dass unmittelbar *nach dem Gottesdienst* im Pfarrsaal oder sonstwo die Möglichkeit geboten würde, zur gehaltenen Predigt Fragen zu stellen oder über diese — öffentlich oder in vertraulicherem privatem Rahmen — zu *diskutieren*. — «*Predigt-Rezensionen*» in Zeitungen oder Zeitschriften halten wir jedoch für ungeeignet, da sie immer wieder zu Missverständnissen führen können.
Eine gute Predigt weist nach unserer Meinung formell *zwei Teile* auf, nämlich zuerst die Phase der *Bereitung der Hörer* und hierauf die *eigentliche Verkündigung*. Das Anführen von Beispielen und die Verwendung von Gleichnissen werden unseres Erachtens von einer breiten Zuhörerschaft geschätzt.
Immer wird die Predigt entweder *homiletisch oder katechetisch* sein. Für den Kinder-Gottesdienst werden Kinderpredigten erwartet. Ist zu vermuten, dass es an der *Wahl des Themas* liegt, dass gewisse Predigten — oder Prediger — kein Echo finden, dann könnte vielleicht ein hinten in der Kirche angebrachter *Predigt-Briefkasten* Abhilfe verschaffen. Alle jene, welche über ein ganz bestimmtes Thema von allgemeinem Interesse eine Predigt hören möchten, könnten hiermit ihr Anliegen anonymerweise vorbringen und damit vielleicht auch manchem Prediger eine Anregung vermitteln. Überhaupt sind wir der Ansicht, dass diesbezüglich mehr Meinungsforschung getrieben werden sollte.

Soll das Thema der Predigt ausgekündigt werden?

Zur *Bekanntgabe des jeweiligen Predigtthemas* ist noch etwas Grundsätzliches zu sagen: Wir sind nämlich der Auffassung, dass der Gläubige ein gewisses Recht hat, zu wissen, über was in bestimmten (nicht in allen!) Gottesdiensten gepredigt wird. Durch entsprechende *Vorbereitung* könnte er davon grösseren Nutzen ziehen. Auch die Durchführung von *Predigt-Zyklen* wären in diesem Zusammenhang sehr zu begrüssen. Die Themata sollten aber nicht zu theoretisch formuliert werden, sondern praktisch-konkret gefasst und biblisch ausgerichtet sein. Die vorerst in grösseren Städten mit mehreren Pfarreien einzuführenden Zyklen dürften aber nicht zu lange sein, d. h. höchstens einen bis zwei Monate umfassen, und nicht in die Ferienzeit fallen. Die Planung solcher Predigt-Zyklen hätte grundsätzlich in den Händen der Pfarrherren einer bestimmten Stadt oder Region zu liegen. Die erforderliche Koordination müsste sichergestellt sein.
Nebenbei bemerkt, müssten in Zukunft auch die *Bildungsprogramme der einzelnen Pfarreien* einer bestimmten Stadt oder Region zur Verhinderung von Kollisionen — wie sie leider nicht selten vorkommen — *besser koordiniert* werden. Dazu wäre unseres Erachtens ein Koordinationsausschuss zu bestellen, welcher schon im Stadium der Planung solcher Veranstaltungen dafür verantwortlich wäre, das keine Kollisionen und Parallelitäten vorkommen. Es wäre wünschenswert, dass in der katholischen Presse ein Wochenprogramm sämtlicher kirchlicherseits organisierter Veranstaltungen erschiene. Wir glauben zwar nicht, mit diesen paar Gedanken über die Predigt grundlegend neue Erkenntnisse vorgetragen zu haben. Wir hoffen aber immerhin, dass die eine oder andere Anregung beherzigt und — vielleicht unter viel Mühe und Aufwand — realisiert werden möge.

Robert Huber

Aus der Arbeit des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes

Der Schweizerische Katholische Frauenbund zählt zu den grossen Organisationen unseres Landes, die seit Jahr und Tag Kirche und Heimat wertvolle Dienste leisten. Das kam wieder eindrücklich an der diesjährigen Generalversammlung zum Ausdruck, über die wir nachfolgend kurz referieren möchten. Es war die 53. Generalversammlung, die am vergangenen 18./19. Juni in der Metropole der Ostschweiz tagte. Erstmals war St. Gallen als Tagungsort gewählt worden.
Die heurige Generalversammlung des SKF war auf den Gedanken der nachkonziliaren Arbeit eingestellt. Schon am Nachmittag des 18. Juni hatten sich über 100 Delegierte aus allen Gauen des Landes im Hotel Ekkehard eingefunden, um über die Anpassung der Strukturen des grossen Dachverbandes der katholischen Frauen an die Bedürfnisse der heutigen Gesellschaft zu beraten. Neben dem bisherigen Protektor des SKF, Bischof Franziskus von Streng, nahm auch sein Nachfolger, Bischof Anton Hänggi erstmals an der geschlossenen Delegiertenversammlung teil. Der neue Protektor legte denn auch in den einleitenden Worten dar, welche Aufgabe die beiden grossen Verbände der Schweizer Katholiken, der Volksverein und der Frauenbund, in der nachkonziliaren Zeit zu erfüllen haben und wie ihre Arbeit im Sinne des Konzils aufeinander abgestimmt werden kann, um das ganze Volk Gottes zu erfassen. An die Ausführungen des bischöflichen Protektors schloss sich eine rege Aussprache an. Viel Gutes und Beherzigenswertes über die Frauenarbeit nach dem Konzil wurde gesagt. Aus allen Voten ging deutlich hervor, dass die Selbständigkeit des über 50 Jahre alten Trägers der katholischen Frauenbewegung gewahrt bleiben, aber doch eine engere Zusammenarbeit mit dem Volksverein angestrebt werden soll. Nicht eine neue Organisation sollte entstehen, wohl aber die Arbeit der Laien auf den verschiedenen Gebieten besser koordiniert werden. Vor allem geht es darum, auch die nicht organisierten katholischen Laien für die Mitarbeit zu gewinnen. Es war erfreulich, wie offen über diese Fragen diskutiert wurde. Nach der anregenden Aussprache beschlossen die Delegierten einmütig, sich von der Bischofskonferenz den Auftrag erteilen zu lassen, die Frage eines engeren Kontaktes zwischen Volksverein und Frauenbund zu studieren.
Am Morgen des 19. Juni versammelte sich eine grosse Frauengemeinde in dem durch die Renovation zu neuem Glanz erstandenen altehrwürdigen Münster des hl. Gallus, wo Bischof Anton Hänggi das eucharistische Opfer feierte. In seiner Homilie zeichnete der bischöfliche Protektor die innere Bereitschaft der katholischen Frau, wenn sie von der Kirche zur apostolischen Arbeit aufgerufen wird. An diese Feierstunde in der Kathedrale schloss sich die offene Generalversammlung an. Der geräumige Saal des Hotels Ekkehard war bis auf den letzten Platz gefüllt. Zu den beiden Bischöfen, die schon am Vorabend den Verhandlungen der Delegierten beigewohnt hatten, gesellte sich auch der Landesbischof Josephus Hasler. Abtbischof Ludwig Haller von St. Maurice war durch Chorherr Paul Müller vertreten. Auch die kantonalen und städtischen Behörden St. Gallens hatten Delegierte entsandt, ebenso die

grossen schweizerischen Organisationen und Frauenverbände. Die Präsidentin des sanktgallischen Kantonalverbandes des SKF, Frau I. Bischof-Osterwalder, entbot der Versammlung den Gruss. Unter der gewandten Leitung der Zentralpräsidentin, Frau Yvonne Darbre, wickelten sich die geschäftlichen Traktanden speditiv ab. Mit grossem Applaus wurde Frau Darbre, die als erste Westschweizerin mit grosser Umsicht die Geschicke des Frauenbundes leitet, in ihrem Amt bestätigt.
Noch folgten Kurzberichte, die ein lebendiges Bild vom vielgestaltigen Wirken des SKF vermittelten. Frau E. Marfurt-Pagani sprach über aktuelle Fragen des Fernsehens; Frau B. Strebel-Petermann berichtete über die karitativen Aktionen, die seit einem Jahrzehnt aus den Erträgnissen des «Hungertages» unterstützt werden konnten. Zentralpräsidentin Darbre warf einen Rückblick auf den Laienkongress 1967 in Rom. Bischof Franziskus von Streng durfte den verdienten Dank für seine über dreissigjährige Tätigkeit als Protektor des SKF entgegennehmen. Die enge Verbundenheit, die zwischen dem Altbischof von Basel und dem SKF bestanden hatte, konnte man aus den Worten herausspüren, mit denen sich der bisherige Protektor vom Frauenbund verabschiedete, dem er Gottes Segen für die Zukunft wünschte. Auch Frl. Hildegard Schilling wurde für ihre 27jährige Arbeit als Redaktorin der Elternzeitschrift «Familie» geehrt. Schliesslich sprach der neue Protektor, Bischof Hänggi, nach allen Seiten und nicht zuletzt der Zentralpräsidentin den warmen Dank für die geleistete Arbeit aus.
Der Nachmittag vereinigte nochmals gegen 400 Frauen, die dem Referat von Prof. W. Kägi über «Unsere Mitverantwortung für die Menschenrechte als Bürger und Christen» lauschten. Als Ergebnis des aktuellen Referates fasste der SKF die Resolution: «Der SKF ist tief betrübt über die Verletzung der Menschenrechte in der Welt. Er bekundet den betroffenen Mitmenschen seine Hilfsbereitschaft und sein Mitfühlen.» Damit war der offizielle Teil der eindrucksvollen Generalversammlung beendet. Möge sie nun reiche Früchte tragen. *Joh. Bapt. Villiger*

Gemeinsame Bibelübersetzung

Leitlinien für interkonfessionelle Zusammenarbeit bei der Bibelübersetzung

Am vergangenen 1. Juni haben der Weltbund der Bibelgesellschaften und das Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen in Rom ein gemeinsames Dokument über die «Leitlinien für eine interkonfessionelle Zusammenarbeit bei der Bibelübersetzung» veröffentlicht. Papst Paul VI. hatte vorher seine Zustimmung dazu erteilt. Der Veröffentlichung dieses Dokumentes sind jahrelange Vorarbeiten vorausgegangen. Wir bringen nachfolgend den Wortlaut des Dokumentes, wie er uns durch die KIPA übermittelt wurde. Die Redaktion

I. Sachfragen

A. Zum Text

1. Gemeinsame Textausgaben

a) Neues Testament

Bei gemeinsamen Übersetzungsprojekten sollen die Übersetzungskommissionen ihre Arbeit auf kritische Ausgaben des gleichen Textes stützen, die in Kommissionsarbeit von Wissenschaftlern, die die verschiedenen Religionsgemeinschaften, protestantische wie römisch-katholische, vertreten, geschaffen wurden. Es besteht der Vorschlag, dass römisch-katholische Fachleute bei der Vorbereitung der von den Bibelgesellschaften besorgten Ausgaben des griechischen Textes als auch bei der Ausgabe für den wissenschaftlichen Gebrauch mitwirken. Es ist geplant, dass diese Arbeit laufend weitergeführt wird. Obwohl ein kritisch gewonnener Text die Grundlage für jede angemessene Übersetzung bilden muss, wird anerkannt, dass konservative Strömungen in den verschiedenen Kirchen, in der römisch-katholischen wie in protestantischen, erfordern, dass einige Textelemente des Neuen Testamentes, die zwar zum *Textus receptus* gehören, aber vom übereinstimmenden Urteil der modernen Kritik abgelehnt werden, in den Übersetzungstext übernommen werden. In solchen Fällen ist es nötig, dass der textkritische Sachverhalt durch Fussnoten oder andere Kennzeichnung irgendwie kenntlich gemacht wird. Das Mass textkritischer Anpassung wird natürlich von den örtlichen Gegebenheiten abhängen und muss mit Sorgfalt durch klare und ins Einzelne gehende Grundsätze vorher festgehalten werden.

b) Altes Testament

Da die von Kittel besorgte und von der Württembergischen Bibelanstalt herausgegebene Ausgabe des masoretischen Textes von römisch-katholischen wie von protestantischen Gelehrten am meisten benutzt wurde, wird sie gemeinsamen Übersetzungskommissionen zum Gebrauch empfohlen.
Im allgemeinen soll der masoretische Text als Basis für die Übersetzung gewahrt bleiben. Wo die überlieferte Textform zu unüberwindlichen Schwierigkeiten führt, haben die Fachleute das Recht, das Zeugnis der Handschrift vom Toten Meer und der alten Übersetzungen für andere Formen des hebräischen Textes heranzuziehen. Neue Erkenntnisse aufgrund des Studiums verwandter semitischer Sprachen, etwa des Ugaritischen, sollen gebührend beachtet werden, selbst wenn sie im Widerspruch zum traditionellen Verständnis stehen.
In Anbetracht der Mangelhaftigkeit aller existierenden Hilfsmittel für die Bewältigung der Textprobleme des Alten Testamentes wird empfohlen, ein gemeinsames Komitee einzuberufen, mit der Aufgabe, das Faktenmaterial zum Text des Alten Testamentes zu sichten und die nötigen Richtlinien für Übersetzer zu erarbeiten, einschliesslich einer Wertung der Zeugnisse und einer zusammenfassenden wissenschaftlichen Bearbeitung.

2. Kanonfragen

Viele Bibelgesellschaften sind in der Lage, unter genau festgelegten Umständen Bibelausgaben zu veröffentlichen, welche auch die apokryphen bzw. deuterokanonischen Texte enthalten.
Es wird anerkannt, dass einerseits jede vollständige Bibelausgabe, welche das Imprimatur der römisch-katholischen Kirche bekommen soll, auch die deuterokanonischen Bücher umfassen muss, und dass andererseits — wenn auch viele Gruppen innerhalb des Protestantismus die Apokryphen benutzt haben — eine grosse Mehrheit es für unmöglich hält, eine Ausgabe des Alten Testamentes anzuerkennen, die nicht klar zwischen diesen Texten und dem traditionellen hebräischen Kanon unterscheidet.
In der Praxis können wohl beide Standpunkte miteinander vermittelt werden: in Bibelausgaben der Bibelgesellschaften, die das römisch-katholische Imprimatur tragen, können die für die Katholiken benötigten deuterokanonischen Bücher als besonderer Teil vor dem Neuen Testament eingebunden werden. Beim Buch Esther wird die Übersetzung des hebräischen Textes bei den Büchern des hebräischen Kanons gedruckt, während die Übersetzung des griechischen Textes bei den Büchern des hebräischen Textes gedruckt wird. Beim Buch Daniel werden die deuterokanonischen Teile einzeln in den Sonderteil aufgenommen.

B. Zur Exegese

1. Exegese: Angesichts der immer grösser werdenden Übereinstimmung zwischen den Bibelwissenschaftlern römisch-katholischer und protestantischer Herkunft sollte eine gemeinsame exegetische Grundlage gefunden werden, indem man beiderseitig annehmbare kritische Studien benutzt, die von einer gemischten Kommission empfohlen werden.

2. Anmerkungen oder Hilfen für den Bibelleser: Folgende Arten von Anmerkungen dürften sowohl den Bedürfnissen des Lesers wie den traditionsbedingten Erfordernissen der Kirche Genüge tun:

a) Verschiedene Lesearten: Die den Sinn ändernden Lesearten, die erwähnenswert erschienen, oder Lesearten, für die es nur wenige und späte Zeugen unter den Handschriften gibt.

b) Verschiedene Übersetzungen: Verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten, die sich entweder aus der Doppeldeutigkeit der Ursprache oder aus den unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten der Übersetzungssprache ergeben.

c) Erklärung der Eigennamen: Wörtliche Übersetzung von Eigennamen, wenn die Textaussage von einer sogenannten Etymologie abhängt, z. B. bei Isaak, Israel, Jesus (in einigen wichtigen Textstellen). Diese Erklärung der Eigennamen gehören an sich in den Bereich der «Wortspiele», werden aber hier gesondert aufgeführt wegen ihrer Eigenart und Häufigkeit.

d) Wortspiele: Hinweise auf in der Umgangssprache miteinander verbundene Sachverhalte, z. B. pneuma, das «Geist» und «Hauch» zugleich bedeutet (Jo 3).

e) Zeitgeschichtliches: Kurze Angaben über geschichtliche Persönlichkeiten, Orte und Ereignisse, die in den Bereich der sogenannten Profangeschichte fallen. Viele Auskünfte dieser Art können durch Landkarten (mit antiken und modernen Namensformen) und kurzen Erklärungen in einem Sachregister erteilt werden.

f) Kulturelle Unterschiede: Erklärung von Ausdrücken aus dem sozialen, religiösen oder kulturellen Leben: 1. Einzelpersonen oder Gruppen, z. B. Pharisäer, Sadduzäer, Herodianer usw.; 2. Gegenstände mit heute nicht mehr gegebener Gestalt oder Aufgabe (z. B. müssen Gewichte, Masse und Münzen oft erklärt werden, damit ein Text verständlich wird); 3. Biblische Bräuche, z. B. muss das «Sitzen zur Rechten» als Zeichen der Auszeichnung und Ehrung erklärt werden, wenn in einer anderen Gesellschaftsordnung der Ehrenplatz zur Linken ist.

g) Querverweise: Aufzählungen (mit verdeutlichenden Anmerkungen) anderer Stellen, mit parallelem Inhalt, vergleichbaren geschichtlichen Ereignissen, Zitaten, deutlichen Anspielungen, paralleler Behandlung der gleichen Themen. Obwohl Verweissysteme immer die Gefahr der Subjektivität mit sich bringen und einige tatsächlich ausgesprochen tendenziös sind, ist es inzwischen gelungen, wirklich brauchbare und wissenschaftliche objektive Verweissysteme zu schaffen.

h) Abschnittsüberschriften: Den Inhalt angebende Wendungen als Überschriften von Sinneinheiten. Die Leser wünschen in wachsendem Masse die Einführung von Abschnittsüberschriften in den Bibeltext, damit der Zusammenhang von Einzelstellen leichter festgestellt werden kann, damit ins Auge fällt, wo eine Einzelerzählung oder eine Rede beginnt und damit das sonst zu eintönige Druckbild aufgelockert wird. Solche Überschriften müssen sich vom Text durch ihre Anordnung und die abweichende Drucktype unterscheiden, sollen, soweit wie möglich, aus Worten und Wendungen des Textes selbst bestehen und eher den Inhalt angeben als eine Auslegung bieten.

Einige Kommissionen haben die Möglichkeit erörtert, auch auf die unterschiedlichen römisch-katholischen und protestantischen Auffassungen hinzuweisen, indem an bestimmten Stellen angemerkt wird, dass die Katholiken diese, die Protestanten jene Auslegung des Textes vertreten. Aber ein solches Vorgehen wäre unklug, denn es bringt das Bestreben mit sich, die Unterschiede zu betonen. Es ist auch überflüssig, weil die verschiedenen Auslegungen meistens in objektiver Weise durch Randanmerkungen über verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten erfasst werden können, wenn es sich um eine Sache von Bedeutung handelt. Ist die Frage nicht besonders wichtig, dann lässt man im Interesse des gemeinsamen Unternehmens am besten einfach jeden Hinweis darauf fort.

Die meisten obengenannten Anmerkungen oder Hilfen für Bibelleser sind auf der Seite unterzubringen, auf der sich die Schwierigkeiten befinden. Aber wenn die gleiche Anmerkung häufig nötig wäre, ist es oft befriedigender, die Fakten in Tabellen über Gewichte und Masse oder in Verzeichnissen schwieriger Begriffe zusammenzufassen.

Diese Beschränkung der zugelassenen Arten von Anmerkungen schliesst natürlich nicht aus, dass die Kirchen, die römisch-katholische und die protestantische, in getrennten Bänden Kommentare herausbringen, die dem Bibelleser helfen, Art und Bedeutung der Heiligen Schrift im Lichte der eigenen Tradition voller zu verstehen und zu würdigen.

3. Zusätzliche Hilfen

Für bestimmte Bibelausgaben kommen zusätzliche Hilfen wie ein Sachregister, eine Konkordanz, Landkarten, Bilder usw. in Frage. Beinahe alle Bibeln besitzen schon ein Inhaltsverzeichnis, das die Bücher der Bibel aufzählt, doch wird eine wachsende Zahl darüber hinaus mit kurzen Stichwortverzeichnissen versehen, die den Lesern helfen, bestimmte Stellen aufzufinden. Auch eine Konkordanz von 25 000 bis 45 000 Zeilen kann z. B. anregend sein zum Studium der wichtigen biblischen Themen; Landkarten sind seit Jahren in Nachschlagebibeln üblich.

Bebilderung bringt grössere Schwierigkeiten mit sich als alle anderen zusätzlichen Hilfen, weil die Ansichten über das, was Kunst ist, und über das, was zur Bibel passt, ziemlich auseinandergehen. Ferner kann das, was in der einen Kultur als ästhetisch gefällt und geschichtliches Verständnis weckt, in einer anderen grob missverstanden werden. Doch lässt sich inzwischen eine allgemeine Tendenz bei der Bebilderung von Bibelausgaben erkennen; statt rein dekorative Bibelausstattung von zweifelhaftem künstlerischem Wert und schnell verfliegendem Eindruck zu wählen, kommen die Verlage eher dem klaren Bedürfnis eines Teils des Volkes nach Bildern entgegen, die entweder Wissen über die biblische Welt vermitteln oder durch eine symbolische oder dramatische Darstellung die innere Einstimmung fördern. Wird eine Antwort gewünscht, dann sollte es, dem Zweck für die Katholiken und Protestanten gemeinsame Ausgabe entsprechend, sich auf eine Empfehlung der Heiligen Schrift beschränken, Berufung auf kirchliche Obrigkeiten sollten unterbleiben. Es entspricht nicht der normalen Praxis der Bibelgesellschaften, die Namen der Übersetzer oder Revisoren in den Übersetzungen zu nennen.

C. Zur Sprache

1. Rechtschreibung

Wo Katholiken und Protestanten verschiedene Rechtschreibsysteme verwenden, muss unter Anwendung sorgfältig erarbeiteter wissenschaftlicher Grundsätze eine Lösung gefunden werden, bevor irgendwelche wesentlichen Schritte auf eine gemeinsame Übersetzung hin getan werden können.

In Missionsgebieten sind Unterschiede in der Rechtschreibung ziemlich verbreitet. Sie gründen in verschiedener sprachlicher Herkunft und verschiedener linguistischer Orientierung der Missionare. In solchen Situationen sind Änderungen der Systeme nur schwer möglich. Aber wo ein Stück guten Willens und Interesse an der Einheit der Christen und an erzieherischem Erfolg vorhanden ist, lassen sich wenigstens praktische Lösungen ausarbeiten. Gleichzeitig

muss jedoch anerkannt werden, dass die Probleme der Rechtschreibung nicht rein linguistisch, sondern ethnolinguistisch sind. Kulturelle Faktoren wie Angleichung an eine Prestigesprache und psychologische Motive als rein linguistische (und phonetische) Gesichtspunkte.

2. Eigennamen

Bevor irgend ein gemeinsamer Text angenommen oder eine gemeinsame Übersetzung erarbeitet werden kann, muss Einverständnis über die Schreibweise der Eigennamen erzielt werden. Folgende Faktoren erschweren eine solche Übereinkunft:
a) die römisch-katholische Tradition, den Namen die lateinische Namensform zugrundezulegen, wobei selbst lateinische Deklinationsformen mitübernommen werden;
b) die Zugrundelegung europäischer Sprachen, gewöhnlich des Englischen, bei den Protestanten;
c) das Vorherrschen von örtlichen, nationalen oder Handelssprachen, z. B. des Französischen, des Portugiesischen, des Spanischen und des Suaheli, im Gegensatz zu den von römisch-katholischen oder protestantischen gebrauchten Systemen;
d) das Festhalten an besonderen Namensformen als an religiösen Unterscheidungszeichen (Namensformen wurden oft bewusst als Unterscheidungsmerkmale benutzt);
e) der von der Sache her willkürliche Charakter von Namenswiedergaben in anderen Sprachen, woraus resultiert, dass keine Lösung wirklich überlegen ist.
In bedeutenderen Sprachen mit relativ langer Tradition können die unterschiedlichen Formen ausgeglichen werden, wenn man treuer dem Griechischen und Hebräischen folgt, allerdings mit zwei Ausnahmen: Personen des Alten Testamentes, auf die im Neuen Testament Bezug genommen wird, sollten die alttestamentarische Schreibweise haben; einige allgemein bekannte Namen können so tief in das Brauchtum des Volkes eingedrungen sein, dass sie nicht leicht geändert werden können.

3. Fremd- und Lehnwörter

Die Übernahme von Wörtern aus anderen Sprachen (ausser den Eigennamen), etwa von Wörtern für «Gnade», sollte äusserst eingeschränkt werden, weil Wörter, die in der Übersetzungssprache nicht schon gebraucht werden, leere Hülsen sind. Wenn aber Entlehnungen notwendig zu sein scheinen, sollten sie im allgemeinen eher von lebenden als von alten Sprachen kommen.
Es gibt zwei Hauparten von Entlehnungen: 1. Wörter, die vor langer Zeit in einem normalen menschlichen Entwicklungsprozess entlehnt wurden, und nun oft völlig eingebürgert sind; sie gehören dann wirklich zum Wortschatz der lebendigen Sprache. 2. Wörter, die bewusst zum erstenmal in Bibelübersetzungen in die Sprache eingebracht wurden. Nur um sie geht es in diesem Zusammenhang.
Katholiken und Protestanten sind bei solchen Entlehnungen zwar ziemlich verschiedene Wege gegangen. Meistens haben die Katholiken hauptsächlich beim Lateinischen Anleihen gemacht, während die Protestanten beim Griechischen, Hebräischen oder modernen europäischen Sprachen Wörter entlehnten, wobei die theologischen Begriffe aus dem Griechischen und Hebräischen, die kulturellen aus europäischen Sprachen stammen.
Bei den bedeutenderen Sprachen sollten sie die Entlehnung auf ein Minimum beschränken, denn alle diese Sprachen haben einen so reichen Wortschatz, oder solche Möglichkeiten von Wortkombinationen, dass Entlehnungen beinahe überflüssig werden. Bei den unbedeutenderen Sprachen sollten Entlehnungen aus denjenigen lebenden Sprachen gemacht werden, aus denen die betreffenden Sprachen auch sonst die Wörter entlehnen, die von der wachsenden Technisierung, vom Handel und von der gesellschaftlichen Kontaktnahme gefordert werden.

4. Sprachebene

Eine gemeinsame Übersetzung sollte eine Sprachebene anstreben, durch welche die Sprache verständlich und zum Vorlesen in der Öffentlichkeit geeignet ist. Sie muss Menschen innerhalb und ausserhalb der Kirche etwas sagen. Sie muss die gesprochene Sprache spiegeln; aber auch durch Würde der Bedeutung der Botschaft entsprechen.

II. Fragen der Durchführung

Die Durchführung hängt ab von der Natur des Projekts (Neuübersetzung oder Revision), vom Grad der Schulung und Bildung der Leserschaft, von der einer Zusammenarbeit mehr oder weniger günstigen psychologischen Situation und vom Mass, mit dem diese oder jene Gruppe an ihrer unterschiedlichen Tradition festhalten will. Bei allen Arbeitsvorhaben spielen wenigstens einige der folgenden Faktoren während der Entwicklung des Programmes eine grosse Rolle.

A. Klima der Zusammenarbeit

Ob in einem bestimmten Gebiet gemeinsam nur eine Revision oder eine neue Übersetzung in Angriff genommen werden kann, hängt weitgehend vom Klima ab, das die betreffenden kirchlichen Gemeinschaften vorher geschaffen haben.
Die entscheidende Bedeutung der inneren Einstellung der verschiedenen Kreise führt dazu, dass dadurch das Vorgehen der Bibelgesellschaft grundsätzlich bestimmt wird. Wenn sie auch die Veröffentlichungsrechte für die Bibelausgabe im allgemeinen behalten, handeln sie doch nur im Rahmen der konkreten Kirchen. Darum ist es um des Erfolgs willen notwendig, dass bei jedem gemeinsamen Unternehmen unter den betreffenden konfessionellen Gruppen vorher eine möglichst weitgehende Übereinstimmung erreicht wird.

B. Revision oder Neuübersetzung

Im allgemeinen ist eine neue Übersetzung dem Versuch, einen bestehenden Text zu revidieren, vorzuziehen.
Wo man von seiten der römisch-katholischen Kirche wünscht, eine bestehende protestantische Übersetzung ohne Änderung oder mit so geringen Änderungen, dass sie von der protestantischen Gemeinschaft völlig gebilligt werden können, zu übernehmen, gibt es gewöhnlich wenig oder gar keine Probleme. Entsprechend könnten auch Protestanten wünschen, eine bestimmte katholische Übersetzung unter ähnlichen Bedingungen zu übernehmen. Im Gegensatz dazu führen ernsthafte Versuche, einen bestimmten Text zu revidieren, oft zu einer Kette von Schwierigkeiten. Wo Zeit und Umstände es erlauben, ist es dann besser, eine neue Übersetzung zu machen. Sie ermöglicht es, an traditionellen Bindungen vorbeizukommen, sie verschafft die Freiheit in der Entscheidung für neue Sprachgestalt und wirkungsvolleren Stil, sie legt von einer wirksamen und zu Ergebnissen führenden ökumenischen Haltung Zeugnis ab und sie schafft die psychologischen und die wissenschaftlichen Voraussetzungen für schöpferische Entscheidungen.

C. Organisationsformen

Zur Durchführung eines sinnvollen Übersetzungsprogrammes braucht man drei Gremien: 1. die Arbeitsgruppe, 2. das Überprüfungskomitee und 3. den beratenden Ausschuss.

1. die Arbeitsgruppe

Sie setzt sich aus vier bis sechs Personen zusammen, die zu gleichen Teilen von den römisch-katholischen und protestantischen Kreisen kommen. Sie müssen notwendig vier Eigenschaften haben: a) gleichen Bildungsgrad, b) einander ergänzende Fähigkeiten, c) gegenseitige

Hochachtung und d) die Fähigkeit, zusammenzuarbeiten. Ferner ist es wesentlich, dass sie in der Lage sind, der Arbeit genügend Zeit zu widmen, denn dem guten Willen muss die reale Möglichkeit entsprechen, das Programm auch durchzuführen (manchmal wurden Mitgliedern von Arbeitsteams Aufgaben zugeteilt, ohne dass genügend Sorge dafür getragen wurde, dass sie auch in der Lage waren, die Pläne durchzuführen).

2. Das Überprüfungskomitee

Es besteht aus acht bis zehn Personen, die die besonderen Voraussetzungen mitbringen, um wissenschaftlich den Urtext, das Textverständnis und den Stil zu beurteilen. Auch dieses Komitee müsste zu gleichen Teilen von den römisch-katholischen und den protestantischen Kreisen bestellt werden. Seine Mitarbeit sollte weiterhin durch Korrespondenz geschehen, obwohl seine Mitglieder bei bestimmten Schlüsselproblemen zu den Sitzungen der Arbeitsgruppe eingeladen werden können.

3. Der beratende Ausschuss

Er besteht aus 25 bis 50 Personen, je nach Sprache und Umstände. Die Auswahl geschieht nicht in erster Linie nach Sachzuständigkeit, sondern wegen der Stellung der einzelnen Personen als Kirchenführer und Vertreter verschiedener gesellschaftlicher Gruppierungen kirchlicher, politischer und landschaftlicher Art. Die Mitglieder leisten ihren Beitrag ausschliesslich durch Korrespondenz.
Für die bedeutenderen Sprachen ist eine doppelte Organisation erforderlich: eine für das Alte Testament, die andere für das Neue Testament. In vielen Fällen ist ein Sekretär nötig, damit die Arbeit ordnungsgemäss vonstatten geht und die Entscheidungen hinreichend protokolliert werden.

D. Auswahl der Mitarbeiter

Die Arbeitsgruppen und die Prüfungskomitees sollen sehr sorgfältig ausgewählt werden. Vorher sollen alle interessierten Kirchenführer eingehend zu Rate gezogen worden sein. Mitglieder des beratenden Ausschusses können von ihren Kirchen ernannt werden.
Um die geeigneten Persönlichkeiten für die Arbeitsgruppe und das Prüfungskomitee zu finden, ist es notwendig, die Entscheidungen auf einem nichtoffiziellen Weg herbeizuführen. Damit ist folgendes gemeint: Einige dazu qualifizierte Personen unternehmen eine breit angelegte Untersuchung, um bei möglichen Mitarbeitern die fachliche Eignung und die Wahrscheinlichkeit der wirksamen Zusammenarbeit in einem Team festzustellen. Dann ist in Beratungen mit den Kirchenführern zu bestimmen, welche Kandidaten tatsächlich verfügbar sind. Schliesslich können sie von ihren Kirchen formell vorgeschlagen und von den Bibelgesellschaften ernannt werden. Wenn derartige sorgfältige Vorabklärungen nicht geschehen, wurden bisweilen zum Schaden des gesamten Projektes ungeeignete Personen ernannt.

E. Festlegung der Richtlinien

Damit ein Arbeitsprogramm sauber abläuft, damit seine Ergebnisse in sich zusammenstimmen und damit die Zusammenarbeit schöpferisch werden kann, müssen bis ins einzelne gehende Richtlinien ausgearbeitet werden. Sie müssen alle einschlägigen Sachfragen regeln, z. B. welcher Urtext zugrundegelegt werden soll, die exegetischen Grundlagen, das System der Rechtschreibung, das Sprachniveau usw.
Eine hinreichende Formulierung der Richtlinien stellt die beste Garantie für den Erfolg einer Übersetzung oder Revision dar. Vor allem bietet die Befolgung solcher Richtlinien die befriedigendste Antwort zur Frage der «Autorität». Denn sind die Richtlinien einmal vereinbart und von den Führern der jeweiligen konfessionellen Gruppen angenommen, dann können die Übersetzer mit der weitgehenden Zuversicht vorangehen, dass ihre Arbeit auch angenommen wird. Ferner macht die Feststellung solcher Richtlinien es möglich, eine Anzahl psychologischer Schwierigkeiten zu vermeiden, denn im Fall von Auseinandersetzungen kann man für oder gegen die Richtlinien Stellung nehmen, und nicht für oder gegeneinander. Schliesslich wird die Einheitlichkeit einer Übersetzung durch solche Richtlinien bedeutend gefördert. Denn selbst wenn einmal einige Richtlinien aufgrund der durch die Arbeit selbst gewonnenen Erfahrung geändert werden müssten, kann das schon erarbeitete Material in Anlehnung an die geänderten Richtlinien überarbeitet werden, so dass das Endergebnis im wesentlichen einheitlich bleibt.

F. Redaktionelle Aufsicht

Es ist wesentlich, dass jemand die Verantwortung für die «redaktionelle Aufsicht» übernimmt.
Solch eine Aufsicht heisst nicht, dass die Arbeit dauernd «überwacht» werden muss, sondern soll es ermöglichen, dass die Übersetzer durch eine dazu qualifizierte Stelle einer Bibelgesellschaft Hilfe für die Lösung der Probleme erhalten, die sich im Verlauf der Arbeit ergeben. Zudem bewirkt die Möglichkeit einer solchen Beratung, dass die Ausübung von Druck unmöglich wird, der zustande kommen kann, wenn es keinen derartigen «neutralen Schiedsrichter» gibt, an den man sich wenden kann. Die einfache Tatsache, dass eine solche Beratung entweder mit Übersetzungsabteilungen von Bibelgesellschaften oder mit deren lokalen Vertretern möglich ist, macht oft Spannungen und die Verschlechterung der gegenseitigen Beziehungen schon im voraus unmöglich.

G. Die Ausgaben

Wenn gemeinsame Übersetzungsprogramme zu einer wirklichen Einheit in der Darbietung der Heiligen Schrift führen sollen, ist es wichtig, die Produktion von zwei verschiedenen Texten (einem römisch-katholischen und einem protestantischen) durch zwei verschiedene Verlage zu vermeiden.
Wenn das Ergebnis der gemeinsamen Anstrengungen lediglich darin besteht, dass zwei verschiedene Texte bei verschiedenen Verlagen herauskommen, ist es beinahe unvermeidlich, dass die Texte innerhalb von 5 bis 10 Jahren weiter abgeändert werden und man schliesslich zwei verschiedene Bibeln hat statt einer gemeinsamen Ausgabe. Selbst wenn der gleiche Text von zwei verschiedenen Verlagen herausgebracht wird, kann er Gegenstand erheblichen Drucks in Hinblick auf kleine Änderungen werden, die sich dann innerhalb kurzer Zeit zu grösseren Abänderungen auswachsen.
Das soll natürlich nicht heissen, dass nur eine einzige Ausgabe der Schrift mit einem einzigen Typ von Hilfen im Anhang und am Rand in Frage kommt, denn verschiedene Formen desselben Textes können nützlich sein, um verschiedene Teile einer kirchlichen Gemeinschaft anzusprechen. Trotzdem gilt: wenn einmal eine gemeinsame Übersetzung oder Revision beschlossen ist, dann ist es klug, zu sorgen, dass diese Einheit verstärkt werden muss durch gemeinsames Vorgehen auch bei der Veröffentlichung.

H. Impressum und Imprimatur

Jede gemeinsam von Katholiken und Protestanten vorbereitete Ausgabe trägt normalerweise das Impressum der Bibelgesellschaft und das Imprimatur der zuständigen römisch-katholischen Autorität.
Wird eine solche Ausgabe durch die Bibelgesellschaft verlegt, dann ist es am besten, wenn das Impressum der Bibelgesellschaft auf der Titelseite und das Imprimatur der zuständigen römisch-katholischen Stelle auf der Rückseite des Titelblattes erscheint, weil dies die übliche Art ist, wie Bücher von der römisch-katholischen Kirche freigegeben werden.

Der Kirchenzettel als «Visitenkarte» unseres Gottesdienstes

Ein Briefwechsel als Ergänzung

Carissime Confrater,
Wenn ich Dir heute schreibe, so tue ich es, nachdem ich Deinen Artikel in der Kirchenzeitung Nr. 21/1968 über «die Mitarbeit des Geistlichen an der Katholischen Lokalpresse» gelesen habe.
Ich habe eine Frage, die im Artikel nicht erwähnt und behandelt ist. Es handelt sich um den kirchlichen Wochenkalender. Ich muss diesen für unser Pfarrblatt erstellen und bin dabei immer unbefriedigt gewesen. Ich möchte mit dem Wochenkalender den Gläubigen sagen, was für ein Messformular an den betreffenden Tagen verwendet wird, also nicht nur, was für ein Fest stattfindet. Beides trifft wohl meistens zusammen, auf jeden Fall aber ist die Formulierung anders.
So habe ich z. B. auszugsweise geschrieben: Sonntag, 9. Juni, Fest der heiligsten Dreifaltigkeit. Messfeier von der Votivmesse der heiligsten Dreifaltigkeit. Donnerstag, 13. Juni, Messfeier vom hochheiligen Fronleichnamsfest. Freitag, 14. Juni, Messfeier vom Fest des hl. Basilius, Bischof und Kirchenlehrer. Aber eben «Messfeier vom Fest»... ist mir zuwider. Ich möchte ja sagen, was für ein Messformular in Frage kommt. Gerade für den Vorbeter ist das doch ein massgebender Hinweis. «Messformular» will ich auch nicht schreiben. Das tönt zu trocken und sachlich. Zum Ausdruck «Messtexte vom Feste...» habe ich mich auch noch nicht entschliessen können.
In den allmeisten Pfarrblättern ist nur der Heiligenkalender angegeben. Aber nur dies passt mir auch nicht. Ich möchte für die Messfeier konkretere Angaben machen und wäre sehr froh, wenn Du einen Vorschlag hättest....

J. R., Pfr.

Lieber Mitbruder,
Aus Deinem Brief spricht ein echtes Anliegen. Du willst mit dem «Calendarium» der Entwicklung der Liturgiereform Rechnung tragen und nicht nur einen Heiligenkalender aufsetzen. Wir haben uns am Symposion schon oft Gedanken gemacht über die Kalendernotizen unserer Gottesdienstordnung. Der Grundsatz, der uns bei der Zusammenstellung des Kalenders in der plk leitete, war etwa folgender:
Die Kalendernotiz soll von allem unnötigen Ballast befreit werden und nur der Gemeinde dienen, die hier und jetzt Eucharistie feiert. Der Hinweis soll weder historische, noch rubrizistische «Kuriositäten» enthalten, sondern vielmehr eine Hilfe sein, jeden Tag neu an der Eucharistiefeier tätigen und verständigen Anteil zu nehmen.
Daraus ergibt sich der Aufbau der einzelnen Tagesnotiz:
1. Kurzer Hinweis auf den Festag oder Gedenktag. (Diese beiden liturgischen Begriffe sollten gut auseinander gehalten werden.)
2. Bezeichnung der vom Volk oder von einer Gruppe des Volkes zu betenden oder zu singenden Texte des Propriums (am besten mit der Angabe des Beginnes der Introitus-Antiphon).
3. Angabe der am betreffenden Tag zur Verlesung kommenden Abschnitte aus der Heiligen Schrift unter Berücksichtigung der Werktagsperikopenordnung. («Lesungen vom Festtag», «vom Gedenktag», «vom Vortag» oder «vom Wochentag».) Sollte im Pfarrblatt genügend Platz vorhanden sein, könnte eine kurze Sinndeutung der Schriftlesung mithelfen, das Gotteswort als je neuen persönlichen Anruf zu verstehen und aufzunehmen. Es kann ja nicht genug empfohlen werden, diese Abschnitte aus der Bibel auch dann daheim — im stillen Kämmerlein oder am Familientisch — zu lesen bzw. vorzulesen, wenn man am betreffenden Tag nicht an der Eucharistiefeier teilnehmen kann. Dies ermöglicht jedem tagtäglich die «Kommunion des Wortes», d. h. die Vereinigung mit Christus und mit der kirchlichen Gemeinschaft durch die gläubige Aufnahme des Wortes Gottes.
4. Es könnte auch noch die Angabe der betr. liturgischen Tagesfarbe in Frage kommen. So würde der Wochenkalender alles enthalten, was für die mitfeiernde Gemeinde oder für Einzelne aus der Gemeinde (Vorbeter, Sakristan, Schola) nützlich und notwendig ist.
Wunschgemäss gestatte ich mir, einige Bemerkungen zu Deinem «Wochenkalender» zu machen:
Anstatt bei den einzelnen Tagen den Ausdruck «Messfeier vom Fest» oder «Messfeier von der Votivmesse» immer zu wiederholen, würde ich Dir vorschlagen, über den Kalender als Titel zu schreiben: «Kalender für die Feier der heiligen Geheimnisse.» Damit wäre das Wichtigste vorausgenommen und die ganze Ankündigung bekäme einen sakralen Ton. Man könnte sich dann auch fragen, ob wirklich noch die Notwendigkeit bestehe, jedesmal vor den Namen des «Tagesheiligen» das Prädikat «Heilig» (oder schlimmer: die Abkürzung «Hl.») zu setzen. Ist die Bezeichnung «Apostel», «Blutzeuge», «Kirchenlehrer» usw. nicht ein genügender Hinweis auf das begnadete Leben des betreffenden Vorbildes oder Patrons? Wir kämen so auch nicht in Verlegenheit, bei der Ankündigung z. B. des Dreifaltigkeitsfestes, der Feste des Herrn und der Erlösung das Wort «Heilig» in die verschiedenen Steigerungsgrade einzustufen: hochheilig, heiligst, allerheiligst usw., sondern die schlichte Bezeichnung «Heilig» wäre dann hier ein sehr sinnvolles — und nicht alltägliches — Prädikat für das in Frage kommende Fest. Der Wochenkalender für das Pfarrblatt, für die Zeitung oder für das Anschlagbrett hätte also gemäss obiger Ausführungen nächste Woche ungefähr folgendes Gesicht:

Kalender für die Feier der heiligen Geheimnisse

23. Juni. Dritter Sonntag nach Pfingsten. Grün. «Blicke auf mich, o Herr, und erbarme dich

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Diamantenes Priesterjubiläum des Bischofs Franziskus von Streng

Wie bereits bekanntgegeben wurde, feiert heuer der resignierte Bischof von Basel, Mgr. Franziskus von Streng, das diamantene Priesterjubiläum. Der hohe Jubilar wird den 60. Gedenktag seiner Weihe zum Priester Sonntag, den 14. Juli 1968, an seinem Geburtsort Fischingen TG im engsten Kreis seiner Familie begehen. Die Weihe erteilte ihm Bischof Jakobus Stammler am 12. Juli 1908. Von den 27 Geweihten überleben mit Mgr. von Streng noch Chorherr Julius Felder in Beromünster und Pfarresignat Alfred Rohn in Laupersdorf.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Dr. Paul Künzle, Rom

Paul Künzle wurde am 8. Februar 1906 in Gossau geboren. Er besuchte die Mittelschule in Engelberg, studierte in Rom und Freiburg Theologie und wurde am 28. März 1936 in St. Gallen zum Priester geweiht. 1936–1937 war er Professor in Schwyz, weilte 1937–1939 zum Weiterstudium in Rom, war 1939–1941 Professor im Institut auf dem Rosenberg in St. Gallen, 1941–1945 bischöflicher Kanzler, 1945–1949 Kaplan in Bernhardzell, 1949–1951 Bibliothekar am Archäologischen Institut in Rom, seit 1951 Scriptor in der Vatikanischen Bibliothek, wo er zuletzt den Posten eines Direktors der Bibliothek der vatikanischen Museen bekleidete. Er starb am 20. Juni 1968 in Rom und wurde am 22. Juni in Rom beerdigt.

meiner.» Lesungen vom Sonntag: 1 Petr. 5,6—11 / Luk. 15,1—10.
24. Juni. Geburtsfest Johannes' des Täufers. Weiss. «Vom Mutterschosse an rief mich bei meinem Namen der Herr.» Lesungen vom Festtag: Is. 49,1—3.5.6.7 / Luk. 1,57—68.
25. Juni. Gedenktag des Abtes Wilhelm. Weiss. «Der Mund des Gerechten spricht Weisheit.» Lesungen vom Wochentag: Apg. 11,1—18 / Luk. 9,51b—56.
26. Juni. Gedenktag der Blutzeugen Johannes und Paulus. Rot. «Viele Trübsal haben die Gerechten zu leiden.» Lesungen vom Wochentag: Apg. 11,19—26 / Luk. 9,15b—58.
27. Juni. Donnerstag nach dem dritten Sonntag nach Pfingsten. Grün. «Blicke auf mich, o Herr, und erbarme dich meiner.» Lesungen vom Wochentag: Apg. 13,1—12 / Luk. 9,59—62.
28. Juni. Vortag des Festes der Apostel Petrus und Paulus. Violett. «Der Herr sprach zu Petrus.» Lesungen vom Vortag: Apg. 3,1—10 / Joh. 21,15—19.
29. Juni. Fest der Apostel Petrus und Paulus. Rot. «Nun weiss ich in Wahrheit: Der Herr hat seinen Engel gesendet.» Lesungen vom Festtag: Apg. 12,1—11 / Matth. 16,13—19.

Mit freundlichen Grüssen!

Zeno Helfenberger

Mitteilung des Liturgischen Institutes der Schweiz

Wie aus der Tagespresse zu erfahren war, hat die Ritenkongregation die schon längere Zeit erwarteten drei neuen eucharistischen Hochgebete zusammen mit acht neuen Präfationen veröffentlicht (Advent 2, Fastenzeit 1, Sonntage 2, Eucharistie 1, Wochentage 2). Das Dekret der Ritenkongregation, das die Texte promulgierte, bestimmt, dass sie vom 15. August 1968 an gebraucht werden können. Bis zu diesem Zeitpunkt können leider die neuen Übersetzungen noch nicht im Druck vorliegen. Die Entwürfe, die von der Übersetzungskommission Deutschlands, Österreichs und der Schweiz in zwei mehrtägigen Sitzungen erarbeitet und überarbeitet wurden, erscheinen zusammen mit den lateinischen Texten in der Juli-Doppelnummer von «Gottesdienst», damit ein möglichst grosser Kreis von Interessierten die neuen eucharistischen Hochgebete studieren und zu den Übersetzungen Verbesserungsvorschläge an das Liturgische Institut machen kann.
Die Verbesserungsvorschläge werden von der genannten Kommission geprüft und nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Wenn der definitive Text von den Bischofskonferenzen approbiert ist, kann er gedruckt und veröffentlicht werden. Ob dann die Frage der Kanonvertonung schon gelöst ist, kann nicht vorausgesagt werden. Jedenfalls wird noch etwas Zeit vergehen, bis die neuen Hochgebete in der endgültigen Fassung bei der Eucharistiefeier gebraucht werden können. Wir bitten die Mitbrüder im Amte um Verständnis und Geduld. *R.T.*

Griechisch-katholische Kirche erhält in der CSSR wieder Daseinsrecht

Nach 18 Jahren Unterdrückung ist der 300 000 Gläubige zählenden katholischen Kirche des orientalischen Ritus in der CSSR von der Regierung das Recht ihrer Existenz wieder zugestanden worden. 133 Priester – der grösste Teil der noch lebenden griechisch-katholischen Geistlichen des Landes – kamen in Kaschau im Beisein des lange konfinierten griechisch-katholischen Titularbischofs Vasil Hopko zu einer Kleruskonferenz zusammen, in der das Konzept für die Wiederaufnahme der seelsorglichen Tätigkeit unter den in der Ostslowakei lebenden «unierten» Katholiken festgelegt wurde. Mit der orthodoxen Kirche, der die griechisch-katholischen Gotteshäuser 1950 vom Staat übergeben wurden, werden zurzeit in «ökumenischem Geist» Verhandlungen über die Rückgabe der Kultstätten geführt. Von den 73 Neupriestern, die seit 1950 an der von den Katholiken übernommenen Orthodoxen Theologischen Fakultät ausgebildet wurden, haben 56 angesucht, von der wiederzugelassenen griechisch-katholischen Kirche als Geistliche übernommen zu werden. Unter der Führung von Dr. Jan Morin weilt zurzeit eine Vertretung des griechisch-orthodoxen Klerus der CSSR in Rom, wo sie mit den zuständigen vatikanischen Stellen Gespräche über die neue Situation führt.
Bischof Hopko hat unterdessen in der in Bratislava erscheinenden «Katholischen Zeitung» einen Brief an die griechisch-katholischen Gläubigen veröffentlicht, in der er ihnen seinen Dank für die unzähligen «ermutigenden Ausdrücke der Treue» ausspricht, «die auch die Wände des Gefängnisses durchdrungen» hätten. Es werde heute überall anerkannt, schreibt der Bischof, dass der griechisch-katholischen Kirche mit ihrer aufgezwungenen Auflösung Unrecht geschehen sei und dass diese Massnahme gegen die Verfassung, gegen die Gesetze und gegen die Menschenrechte verstossen haben. Hopko gibt der Hoffnung Ausdruck, dass in Zukunft die Gläubigen nicht mehr deswegen leiden werden müssen, weil sie gläubig sind, und dass sie nicht länger als weniger verlässliche und weniger vaterlandstreue Bürger diskriminiert werden. Die Mitglieder der griechisch-katholischen Kirche, so versichert der Bischof, wollten gemeinsam mit den anderen Bürgern loyal am Aufbau einer friedlicheren und glücklicheren Zukunft des Landes mitarbeiten. «Wir verurteilen niemanden. Im Namen Christi wollen wir verzeihen», betont der Bischof und appelliert abschliessend an die Gläubigen, die vollständige Wiedergutmachung des an der griechisch-katholischen Kirche geschehenen Unrechtes «in voller Disziplin, Geduld und Ordnung, aber selbstbewusst» zu erwarten.
Die Auflösung der griechisch-katholischen Kirche war 1950 erfolgt. Den Vorwand hatte damals eine in Presov abgehaltene Versammlung von Katholiken des orientalischen Ritus gegeben, deren Teilnehmer sich für eine «Rückkehr» in die orthodoxe Kirche aussprachen. Obwohl fast sämtliche Kleriker und Laien eine solche Massnahme entschieden ablehnten, wurde die griechisch-katholische Kirche verboten, ihre Gotteshäuser der orthodoxen Kirche (sie zählte nur 50 000 Gläubige) übergeben, beide Bischöfe – der später im Gefängnis gestorbene Bischof Pavel Gojdic und Titularbischof Vasil Hopko – interniert und die Geistlichen zum Teil eingesperrt, zum Teil als Hilfsarbeiter nach Böhmen und Mähren deportiert. Die zahlreichen verheirateten Priester der griechisch-katholischen Kirche wurden überdies von ihren Familien getrennt. Die Gläubigen, die die Zwangseingliederung in die orthodoxe Kirche nicht akzeptierten, fanden sich zumeist auf den Friedhöfen oder an anderen Plätzen heimlich zu Wortgottesdiensten und zu gemeinsamem Gebet zusammen. Die jetzt erfolgte Wiederzulassung der griechisch-katholischen Kirche wurde von den 300 000 Gläubigen mit grosser Freude aufgenommen *K. P.*

Neue Bücher

Schnitzler, Theodor: Der Römische Messkanon. In Betrachtung, Verkündigung und Gebet. Freiburg i. Br., Verlag Herder 1967. 94 Seiten.
Diese kleine Schrift ist Kardinal Lercaro, dem früheren «Vorsteher der Arbeit an der Liturgie-Erneuerung» gewidmet. Sie behandelt und erklärt den Kanon, der nun in der Volkssprache gebetet werden kann. Bischof Hermann Volk von Mainz, Präsident der Liturgischen Kommission Deutschlands, schrieb das Vorwort dazu. Der Autor bedauert, dass die Seelsorger das nun auch deutsche Hochgebet dem Volk zu wenig mundgerecht machen. Das kleine Büchlein soll ein Hilfsmittel dazu sein, da die Priester meistens keine Zeit haben, grössere Werke zu Rate zu ziehen. Der Verfasser behandelt in den ersten zwei Kapiteln die Frage, ob der Kanon in der Volkssprache auch zur Ehre Gottes gereiche, und ob die frühere Stille des Wandlungsteiles für die Gläubigen ein Verlust sei. Denn für viele sei diese verlorene Stille eine Enttäuschung, über die man nicht wenige Klagen höre. Viele beklagen sich auch über die Nüchternheit des Kanons, die sich nun in der Volkssprache mehr zeige als früher. Diese scheinbare Nüchternheit deutet Prälat Schnitzler mehr als Einfachheit, Schönheit und Ruhe. Er erklärt kurz den Sinn des Kanons und lobt die jetztige Übersetzung sehr und zeigt auch seine bisher fast unbekannte Kunstform und vor allem die Fügung und den Parallelismus der Strophen. Nachher folgt eine kurze Geschichte des Kanons. Ohne Zweifel war dieser in den ersten Jahrhunderten kürzer als heute. Mit der Zeit, besonders im Mittelalter, kam manches dazu, was wir heute sehr bedauern, vor allem die verschiedenen Amen, die das einheitliche Hochgebet stark zerschneiden. Im 6. und 7. Kapitel hören wir fruchtbare Worte vom Inhalt des römischen Kanons und vom Abendmahlsbericht im besondern, wodurch uns das Gottesbild Christi und der Heiligen, sowie die Konsekration als Danksagung und Verkündigung vorgeführt wird. Im 8. und 9. Kapitel bemüht sich der Autor fast jedes Wort des eigentlichen Abendmahlsberichtes vom «Qui pridie» weg bis zur zweiten Elevation zu erklären. Zum Schluss klagt er, wohl mit Recht, über die Eigenwilligkeit in den Gotteshäusern, wo viele bereits wieder mit dem Kanon machen, was sie wollen. Sogar ein weiteres Werk kündigt er uns an, das den Titel trägt «Betrachtungen zu weiteren Kanonformularen», d. h. zu erwartenden neuen und alten Formularen.

P. Raphael Hasler OSB

Krinetzki, Leo: Israels Gebet im Alten Testament. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes *Hirschmann.* Das Buch der Bücher, VI. Reihe, Band Va, Stein am Rhein, Christiana Verlag, 1965, 116 Seiten.
Band VI, 5a aus der Enzyklopädie: «Der Christ in der Welt» behandelt das Gebet im Alten Testament zuerst in analytischer Weise, indem seine Haltungen, seine einschlägigen

Ausdrücke und seine Formen auseinandergelegt werden. So wertvoll diese Abhandlungen sind, so anspruchsvoll erscheinen sie, da die Zersplitterung den Texten viel von ihrer Lebendigkeit raubt. Anregender lesen sich die Beispiele der alttestamentlichen Beter und die Hinweise auf die christliche Verwendung der Psalmen. Die unglaubliche Arbeit der Analyse und des Zusammentragens von Beispielen ist sicher anzuerkennen, doch ist unter dem stark rationalen Zug der Hauch des Lebens etwas ermattet. *Barnabas Steiert, OSB*

Smend, Rudolf: Elemente alttestamentlichen Geschichtsdenkens. Theologische Studien, eine Schriftenreihe, herausgegeben von Karl *Barth* und Max *Geiger*, Heft 95. Zürich, EVZ-Verlag, 1968, 37 Seiten.
Der Verfasser geht den verschiedenen Auffassungen über den geschichtlichen Gehalt des Alten Testamentes nach und hebt hervor, wie Ätiologie und Paradigma (=Verähnlichung alter Ereignisse durch die Gegenwart) das eigentlich Geschichtliche umranken. Vielleicht ist er in dieser Hinsicht etwas stark abbauend, er behält aber Recht, wenn er vor allem das Wirken Gottes als grundlegend für die Abfassung der Schrift dargelegt.
Barnabas Steiert, OSB

Kurse und Tagungen

Die Menschenrechte

18. Kongress «Kirche in Not» in Königstein im Taunus, Haus der Begegnung, vom 31. Juli bis 4. August 1968. Referate sind vorgesehen von Prof. Johannes Gründel, Freising: Der Mensch in der gottgewollten Würde; P. Henri von Riedmatten, Genf: Der Mensch selbst hat dieses Bild zerstört; Prof. Theodor Vetter, Feldkirch: Die Menschenrechtskonventionen; ein Dreiergespräch: Die Menschenrechte in kommunistischer Theorie und Praxis. – Orientalische und ökumenische Gottesdienste, Podiumsgespräche, kurze Filmvorführungen, neueste Informationsmöglichkeiten über die kirchlich-religiöse Lage im Osten umrahmen die Referate.

Anmeldungen sind erbeten an das Haus der Begegnung, Ostpriesterhilfe, 624 Königstein im Taunus/Deutschland, Bischof-Kaller-Str. 3.

Die Busse als Wiederversöhnung mit Gott und der Kirche

Vom 17.–20. Juli findet im Schloss Urio, 15 Minuten von Chiasso entfernt, eine pastoraltheologische Tagung statt über das Thema: «Die Busse als Wiederversöhnung mit Gott und der Kirche.» Unter den einzelnen Themen seien erwähnt: Person- und gemeinschaftsbezogene Dimension des Bussakramentes; Busserziehung der christlichen Gemeinde; der Buss-Organismus der Kirche; Erfahrungen und Vorschläge für den Buss-Ritus; Ruf zur Umkehr und zur Busse.
Unter den Referenten finden sich Namen wie: Kardinal Giacomo Lercaro – Carlo Braga, Sekretär des Consilium für die Anwendung der Liturgie-Konstitution – Carlo Ferrari, Bischof von Mantua – Luigi Agustoni – Carlo Manziana, Bischof von Crema und eine Anzahl Pfarrer und Seminarprofessoren. Die Vorträge werden natürlich italienisch dageboten. Veranstalter ist die Zeitschrift «Studi Cattolici». *Adresse:* 20131 Milano, via A. Stradivari 7, Tel. 20 92 02.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.
Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.
Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.
Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.
Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.
Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant
beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,
liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!
J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Frau E. Cadonau
Eheanbahnung*
8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53
* mit kirchlicher Empfehlung

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau
Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**
Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 3 10 77

Ferienhaus Tschamona
Mutschnengia (GR), am Lukmanier, geeignet für Klassen- und Ferienlager, Sommer und Winter.
Elektr. Küche, Ölheizung, frei ab sofort.
Auskunft erteilt Capeder Benedikt, Mutschnengia, 7181 Curaglia.

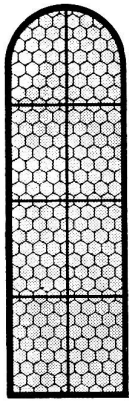
ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50.
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Räber AG Buchhandlungen Luzern

Zu beachten...
Ihr Fachgeschäft bietet Ihnen an:
Anschlagkästen
aus Plexiglas
— durchdachte Technik
— wasserdicht
— unverwüstliches Material
— mit 2 verchromten Messing-Sicherheitsschlössern
— Anfertigung jeder Grösse nach Ihren Angaben, oder 3 Standardgrössen
Bitte verlangen Sie ein ausführliches Angebot!
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Die Presse – Zeitungen, Zeitschriften und das Buch – bleibt auch in Zukunft bezüglich der Tiefenwirkung immer noch mit Abstand das erste Massenmedium, auf welchem die geistigen Kämpfe und Entscheidungen ausgetragen werden.

Schweiz. Kath. Pressverein Poststrasse 18 a 6300 Zug PC 80-2662



Kirchenfenster Blei-Verglasungen

Neu-Anfertigungen – Renovationen

Inkl. Stahlrahmen für Vorfenster, Einfach- und Doppelverglasungen. Lüftungsflügel mit Hand-, elektrischer oder hydraulischer Bedienung.

Lassen Sie die Fenster Ihrer Kirche vom Fachmann unverbindlich überprüfen. Ich unterbreite Ihnen gerne Vorschläge und Offerten. Beste Referenzen.

Alfred Soratroi Kunstglaserei-Metallbau **8052 Zürich**
Telefon 051 - 46 96 97 Felsenrainstrasse 29

Suchen Sie für Ihre Pfarrei einen

Kirchenmusiker

für Kirchenchor, Jugendchor und Leitung des Gemeindegesanges, und haben Sie Freude an einer aufgeschlossenen Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes, so schreiben Sie mir!
Ich bin Dirigent und Organist mit mehrjähriger Erfahrung und suche ein neues Wirkungsfeld im Raume Luzern oder an den direkten Verbindungslinien.

Offerten sind erbeten an Chiffre OFA 542 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

Soeben in 5. Auflage erschienen!

Die Ver-HERR-lichung Gottes

von Dr. E. B. Heim, 264 S. Pp. Fr. 9.80

«Von einem Arzt erscheint hier ein ergreifendes Weltbild im Atomzeitalter ergreifend, weil einer aus der Tiefe seines Sehnens zum Höchsten strebt und so jener Lawine standhält, die heute den Mediziner vielleicht mehr als andere in ein Denken hineinzieht, dem die Wissenschaftlichkeit zum obersten Wert wird, einer, der dem ‚vergessenen Faktor' nachgeht, der hinter alledem wirkt, in der Wirk- und Gestaltwelt der Schöpfung die Herrlichkeit des Herrn erfasst und darin die Impulse seines Arztseins findet.» «Der Wendepunkt», Jan. 68

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

Besuchen Sie bitte den Wallfahrtsort **Maria im Ahorn!**

Weissbad (App.) Geöffnet bis Ende Oktober, nur bei günstigem Wetter. Alles weitere und Prospekte bei Ministrant: F. Noser, Tel. (071) 88 11 76, und Ahornmessmer-Stellvertreter:
Tel. (071) 88 11 68 und Tel. (071) 87 26 97, M. Broger, Ahornmessmer, Appenzell.

(Telefon-Anrufe nur von 19.00 bis 19.30 Uhr)

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 23 96 28

Priesterbekleidung

eine Bezugsquelle für:

Collare: sämtliche Modelle
Hemden: schwarz mit Stehkragen schwarz und grau mit Umlegekragen, alle bügelfrei
Krawatten: Wolle, Seide, Trevira
Polohemden: Nylon oder Baumwolle/Kunstfaser
Regenmäntel: grau oder schwarz
Wessenberger . . . u. a. m.

Ansichtssendungen stehen zu Ihrer Verfügung!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23 33 18

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon 052 - 41 10 26

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Gesucht auf Ende August in gut eingerichtetes, katholisches Pfarrhaus eine

Haushälterin

zur selbständigen Führung des Haushaltes. Ihre Offerten erreichen mich unter Chiffre Nr. 544 Lz, an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

Regenmäntel

in grosser Auswahl

Osa-Atmic
Terylene-Blendclub
und verschiedene neue Baumwollgewebe.

Ansichtssendungen umgehend.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift), Blaue Zone, Tel. (041) 2 03 88

RÆBER
Neuerscheinung

John L. McKenzie S. J.

Die Botschaft des Neuen Testamentes

Neu damals und neu heute

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Hildebrand Pfiffner. 368 Seiten, Leinen, Fr. 29.50

Der Verfasser will mit seinem neuen Werk die wichtigen Ergebnisse der modernen Forschung einem gebildeten Publikum in einer lebendigen Synthese nahebringen. In seiner originellen und überragenden Art gibt er nicht nur eine gedrängte Einführung in das neutestamentliche Schrifttum, er arbeitet auch klar und eindrücklich die Schlüsselthemen und Leitideen heraus, die für das Verständnis der Heiligen Schrift wesentlich sind.
Durch die persönlichen, geistvollen kritischen Bemerkungen wird der Leser gefesselt, gelegentlich auch zum Widerspruch herausgefordert. Auf jeden Fall bietet das Werk eine übersichtliche und gut lesbare Hilfe für ein heute so dringend notwendiges aufgeschlossenes Verständnis des Neuen Testamentes.
Der Autor ist Professor der Bibelwissenschaft an der Notre-Dame-University, Ind. U. S. A.

Vom gleichen Verfasser ist früher erschienen:

Geist und Welt des Alten Testamentes

378 Seiten, Leinen, Fr. 22.–

«Ein gelungenes Werk, das Laien wie Geistliche glänzend in die Welt des Alten Testamentes und die Probleme der modernen Bibelwissenschaft einzuführen vermag.» Der christliche Sonntag

RÆBER
Verlag, Luzern

Opferkerzen

in verschiedenen Grössen, mit hervorragenden Brenneigenschaften beziehen Sie vorteilhaft vom Spezialhaus

Herzog AG
Kerzenfabrik, 6210 Sursee, Telefon 045 - 4 10 38

Sparen öffnet den Weg in die Zukunft

Ihren Anspruch auf sichere und zinsgünstige Anlage der Gelder erfüllt die örtliche

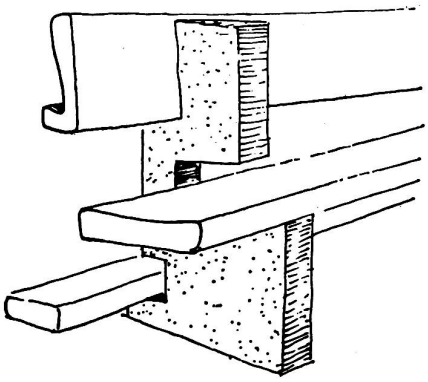
Raiffeisenkasse

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen
System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren
System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch

Turmuhrenfabrik Jakob Muri 6210 Sursee
Telefon 045 - 4 17 32



Borer + Co. Biel - Bienne
Mattenstrasse 151 Telefon 032/25768

Kirchenbänke — Betstühle Beichtstühle — Sakristeieinrichtungen — Kircheneingänge — Chorlandschaft Traubänke — Höcker